

AB

39 $\frac{5}{4}$ 5
41.







or se

M. 3. 1264

ag

2132

K r i t i k

der
äusserlichen Beredsamkeit,
mit Beispielen belegt
für
angehende Prediger
und
Candidaten des Predigtamts,

von



Quam multa restant!

Im Comptoir für Literatur in Elberfeld
1800.

105

R 1111

Ärztlichen Besondere
mit Besondere
für
Kochende
und
Gambien die



AB: 38 5
9,5

Im Namen der

L 97



Seiner Hochwürden

dem

Herrn Herrn Fl. Sybel,

ersten Prediger der S. Petri Gemeinde,

Inspector des Ministeriums

und

Scholarchen des Archigymnasiums

zu Goeß,

widmet diese Schrift,

als einen

Beweis seiner Hochachtung, Dank
barkeit und Verehrung

Der Verfasser.

Seiner Hochwürden

dem

Herrn Herrn H. E. P. P.

ersten Rector der H. H. H.

Director des H. H. H.

am

Erhalten des H. H. H.

in

dem H. H. H.

am

Seiner Hochwürden H. E. P. P.

Director des H. H. H.

Der Verfasser



V o r r e d e.

Die Vernachlässigung der jungen Theologen zu ihrer besondern Bildung zu geistlichen Rednern hat die erste Veranlassung zur Herausgabe dieser kleinen Schrift gegeben, und es würde daher überflüssig seyn, die allgemeinere Bekannmachung der darin enthaltenen Regeln weiter entschuldigen zu wollen. —

Die Erfahrung hat es häufig gelehrt, daß kein Amt in der Welt im Ganzen unvorbereiteter angetreten wird, als das der öffentlichen Volksredner und Volksbelehrer in den christlichen Gemeinden. Ich will hier durch keinesweges den würdigen Männern zu nahe treten, welche angehende Theologen auf Akademien in der

Vorrede.

Dogmatik und Morat, in der Exe-
gese und Kirchengeschichte und meh-
reren andern Wissenschaften Unterricht
ertheilen; aber, daß bey dem allen
der für die Kanzel zu bildende junge
Theolog, grade für die Kanzel
am allerwenigsten gebildet wird, glau-
be ich, wenige Anstalten, auf eini-
gen und nur sehr wenigen Universitä-
ten abgerechnet, ohne Bedenken be-
haupten zu dürfen. Ich denke mir
nemlich den Geistlichen nur von ei-
ner Seite, nemlich von der eines öf-
fentlichen Redners an das
Volk. Da liegt es denn doch am
Tage, daß eine Vorbereitung,
um das zu werden, und mit Nut-
zen zu werden, eben so unentbehrlich
ist, als die Bildung zu einem jed-
weden andern Stande nur immer
seyn kann. Und doch liegt es eben so
sichtbar am Tage, daß diese specielle
Vorbereitung des jungen Mannes für
Amtsberedsamkeit noch immer zu den
frommen Wünschen gehört! —

Es

Vorrede.

Es ist zwar wahr, daß die sogenannten Pastoralcollegien auf mehreren jetzt vielleicht auf allen Universitäten gelesen werden, aber, daß ihnen nur derjenige beiwohnt, der daran Lust und Geschmack findet, nicht aber jeder beiwohnen muß, der auf ein kirchliches Redneramt Anspruch zu machen gedenkt, daß die damit verbundenen practischen Uebungen äusserst selten und bey weitem nicht strenge und zweckmäßig genug angestellt werden, — daß oft solchen Männern, die nur für das Cathedraler Leben und für die Kanzel nicht einmal Talent hatten, diese Art der Bildung künftiger Volkslehrer überlassen ist u. s. w. dem wird nicht leicht widersprochen werden können. — Wo giebt es für junge Theologen in den preussischen und auch in andern Staaten eigentliche specielle Bildungsanstalten zur treuen und weisen Abwartung, ihrer, in der Folge auf ihnen liegenden, mancherley Amtsgeschäfte, und sonach auch zur würdigen Bekleidung des
Kanz

Vorrede.

Kanzelstuhls? — Für die preussischen Staaten bleibt ein Predigerseminarium noch immer ein fehlendes Bedürfnis! Denn dadurch ist doch die Sache noch nicht abgethan, wenn etwa ein junger Theolog in einer Universitätskirche oder auch in einer andern Kirche eine Predigt (ohne Aufsicht) hält; oder wenn ein Candidat etwa alle Jahr eine geschriebene Predigt einreichen muß; oder, wenn jeder Candidat der Wahlfähig seyn will, sich nicht entbrechen darf, bei vorkommenden Fällen die Prediger zu unterstützen. — Es könnte eine viel nützlichere Einrichtung getroffen werden, indem jungen Rednern Aufsicht, Leitung und Zurechtweisung zu Theil würde. Aber so lange alles wie bisher seinen mechanischen Gang geht, oder doch mit sichtbarer Kälte und Eisferlosigkeit behandelt wird, — so lange keiner darauf achtet, wie der Anfänger den Vortrag faßlich und nutzbar

Vorrede.

bar macht, wie er die Predigt hält, — wenn keiner ihm seine Anmerkungen, Belehrungen und Zurechtweisungen mittheilt, und nachher bei anderweitigen Uebungen auf die Benutzung derselben merkt, neuere Versuche mit ältern vergleicht, am rechten Orte warnt und tadelt, am rechten Orte auch lobt und ermuntert; — wie ist's dann möglich, daß der Anfänger in ganz neuen, bis dahin unversuchten Arbeiten glücklich fortgehe? zumal da der Ungeübtere, wenn ihn gewisse äussere Umstände, als Dreistigkeit, besonders eine vernehmliche Stimme, auch Lobsprüche der Freunde und Verwandten, begünstigen, nur zu leicht mit sich selbst zufrieden ist, und nur zu gern, jenes für gültige Documente seines Berufs zur Kanzel nimmt; sey es auch, daß das Lob auf Unkosten der Wahrheit gegeben, und die laute, donnernde Stimme auf Unkosten einer richtigen und edlen, in Verstand und Herz

X 5 gleich

Vorrede.

gleichmäßig eindringenden Declamation gemißbraucht wurde. — Die bloße Theorie, sey sie auch noch so rein und gut, noch so vollständig und praktisch, wird selten allein den praktischen Redner bilden. Selbst Hand anlegen, und die Theorie in Anwendung und Übung bringen, ist in diesem, so wie in allen andern Fächern des menschlichen Wissens und Thuns, das einzige Mittel, darin fest und vollkommen zu werden; der aber bey dem Gebrauch dieses Mittels kein leitendes Muster vor sich hat, wird wenigstens äußerst unsicher und schwankend den Weg der Übung gehen, und erst nach vielen mißlungenen Versuchen und gefährlichen Abwegen zum Ziel gelangen. —

So lange es noch immer Schulen giebt, wo eine fehlerhafte Aussprache, Accentuation, Action und Declamation, nicht von früh, von der untersten Leseklasse an bearbeitet wird, so
lan-

Vorrede.

lange wird man immer vergeblich
darauf rechnen, daß junge Theolo-
gen Anlage und Geschick im gehörigen
Maas besitzen, um sich selbst für ihre
künftigen Rednerstühle vorzubereiten.
Ausnahmen von der Regel werden
immer da seyn, und wäre dem nicht
so, käme Natur, Talent und Fleiß
und Übung hier nicht vielen zu Hülfe,
so hätten wir alle die würdigen Män-
ner nicht, die, seit unsere Kanzelbe-
redsamkeit den ersten Schwung erhielt,
als Muster geredet haben und zum
Theil noch reden. Auch würde es de-
ren gewiß noch mehrere geben, wenn
nicht dem bessern Theil der Candida-
ten des Predigtamts, die Zeit für eig-
ne Übung und Fortbildung zu sehr be-
schränkt wäre. Lehrer und Erzieher
zugleich seyn, d. h. fast alle Tages-
stunden den anvertrauten Eleven wid-
men, oder in öffentlichen Schulen
wöchentlich 20 — 25 Stunden Unter-
richt geben, und dabei noch mit so
viel Interesse und Eifer, als dazu nö-
thig

Vorrede.

thig wäre, an das Predigtwesen denselben, das geht, zumal wenn die Unterrichtsstunden eine längere und ermüdendere Vorbereitung fordern, über die gewöhnlichen Menschenkräfte. —

Ich rede hier von dem Zustande der Candidaten des Predigtamts im Ganzen, der nicht der rühmlichste ist, und nicht die reizendsten Aussichten bietet. Wie viel Sprachunrichtigkeiten üble und unanständige Gewohnheiten im äusserlichen, Nachlässigkeit oder Unverständlichkeit im Ausdruck u. dergl. entweihen nicht die Kanzeln; und um den Wunsch, daß das anders werden möge gleich lebhaft zu fühlen, darf man nur den Schaden berechnen, den Vernachlässigung der Kanzelberedbarkeit, besonders in unsern Tagen des Leichtsinns und der Geschmacksverfeinerung, für Gottesdienst und Religion überhaupt stiftet und schon in großem Maasse gestiftet hat! —

Dies

Vorrede.

Dieses verdiente doch wohl ein Augenmerk derer zu werden, die über den Predigerstand wachen und das Ruder führen. Es muß allgemein an der Bildung junger Theologen gearbeitet, es müssen allgemein solche Vorkehrungen und Einrichtungen getroffen werden, daß auch in dieser Hinsicht die christlichen Gemeinden sicher seyn können, wenigstens nie durch ganz ungebildete Männer ihre Lehrstühle entadelt zu sehen.

Freilich kann dieses Gute nicht anders als von dem Fürsten selbst bewirkt werden, und so lange es sich Fürsten nicht wichtig seyn lassen, auch durch Vorbereitung derer, die künftig Lehrer des Christenthums werden sollen, und dadurch mehr und sicherer, als blos durch Beschützung und Befestigung des Systems, an dem Gebäude der Achtung gegen die

Vorrede.

Religion zu arbeiten; so lange bleiben die zweckmäßigsten Vorschläge nur fromme Wünsche und unerfüllbare Träume. — Und doch muß gewünscht und geträumt werden, wenn nicht ein zu tiefer und fester Schlaf über die Kommen soll, die bei der Sache interessirt sind und interessirt seyn sollten.

Ob ich gleich folgende Abhandlung grade nicht für das Bestmögliche über die äußerliche Beredsamkeit ausgeben will, so hoffe ich doch, daß die weitere Bekanntmachung derselben nicht für überflüssig erachtet werden wird, obgleich die Geringschätzung der Theorie der Declamation unter uns leider sehr allgemein ist. Mein Wunsch ist, das so vernachlässigte Gebiet des mündlichen Vortrags etwas mehr urbar zu ma-

Vorrede.

machen, und geschähe dieses, so wäre
mein Zweck erreicht! —

Der Verfasser.

100

... ..
... ..
... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..



Einleitung.

Ueber äußere Kanzelberedsamkeit überhaupt.

Wenn gleich in unseren Tagen Deklamation und Aktion *) nicht mehr in dem Ansehen stehen, wie unter den Griechen, **) wo das Studium derselben eine eigene Kunst ausmachte, in der die sogenannten Rhapsodisten sich vorzüglich hervorthaten, so ist doch allerdings der Werth und die Wichtigkeit eines guten und zweckmäßigen

*) Beides, Deklamation oder Pronunciation und Aktion unter dem einen Namen: Deklamation, wie es Bahrde in seinem Versuche über die Beredsamkeit gethan hat, zusammenzufassen, kann wohl mittelst der Sprachanalogie nicht gerechtfertiget werden. Weit eher ist des Quincillians Aktio zu vertheidigen.

**) Aristoteles ist der erste, der eine Rhetorik in wissenschaftlicher Gestalt geliefert hat. Lange vor Sokrates aber hatte man schon Rednerschulen, da in Athen die demokratische Verfassung herrschte. —

figen äußerlichen Vortrags auch außer dem Schauspielhause so entschieden, daß es wohl keinem einfallen mögte, seine Nützlichkeit und Nothwendigkeit dem geistlichen Redner abzusprechen. Daß nur mittelst der Sprache und sichtbaren Bewegung des Redners das Wort in Verstand und Herz dringet, und also der Eindruck desselben auf Verstand und Herz ganz nach der richtigen oder unrichtigen, edlen und unedlen, zweckmäßigen oder zweckwidrigen Anwendung der Natur- und Kunstkräfte in diesen Stücken abhänge, leugnet der nicht, der, wenn er anders die Kunst zu hören mitbrachte, auch nur eine öffentliche Rede mit anhörte, dafür spricht also die Erfahrung; und man darf nur eine und dieselbe rührende, trefflich gearbeitete, gedankenvolle Stelle von einem guten Declamator vortragen, und von einem elenden Leser verunstalten hören, um dessen gewiß zu werden, daß in Sachen der Beredsamkeit noch mehr auf den Vortrag des Redners ankomme als in Sachen der musikalischen Composition auf den Vortrag des Spielers. Ja, eine Vergleichung dieser Art wird zugleich zeigen, daß der Letztere leichter sey, als der Erstere, denn jenem
ist

ist Tact und Tonart und Melodie vorgezeichnet, dieser muß sich seine Noten gleichsam selbst extemporiren, und nach dem Bilde, das die Seele davon entwirft, Tact und Tonart, so oft beides auch wechseln mag, jedesmal so richtig treffen und vertheilen, als hätte er ein Notenblatt mit allen Zeichen vor Augen. Auch hat der musikalische Declamator nur dem Ohre zu genügen, da der Redner auch dem Auge genug thun soll, indem er durch seine Stimme und deren Modifikationen, und durch Geberden, Mienen, Haltung des Körpers, Bewegung der Augen, Hände, Arme, und deren verschiedenen Nuancen, als durch das, was ins Ohr und ins Auge fällt, zugleich auf Ueberzeugung und Rührung der Versammlung wirken muß, denn daß es hier manchen würdigen und geschätzten Redner im Predigerstande genug scheint, wenn er, ohne alle Bewegung der Hand und des Arms, die Kraft der Rede nur durch eine richtige Declamation zu bewirken sucht, ist als Einwurf gegen die vorstehende Behauptung nur von geringem Gehalt, da es dessen ungeachtet entschieden bleibt, daß Mangel aller Action der Rede selbst einen Theil ihrer nat

A 2

tür

türlichen Attribute, ihrer Würde und ihres Eindruck, besonders auf den sinnlicheren Theil des Auditorii erlaubt, und also auch bei dem würdigsten Kanzelredner ein eben so merklicher Fehler bleibt, als es Ueberhäufung, Uebertreibung und theatralische Affectation seyn würde, und da überdem Action gewiß mehr in sich schließt, als den Gebrauch der Hände, und Unterlassung desselben noch nicht Unterlassung aller Action genannt werden darf.

Wer auch während des ganzen Vortrags seine Hände gefaltet auf dem Pulte hält, oder sie neben demselben ruhen läßt, wird doch gewiß einen edlen Anstand, eine bescheidene und doch freimüthige Haltung des Körpers und Richtung der Augen so in seiner Gewalt haben, daß er durch Anstand, Stellung und Blick auch dem Auge des Hörers sich und seine Rede annehmlich und eindrucklich machen kann; ja, er wird vielleicht weil ihm die Anordnung der Handbewegungen keine Beschäftigung macht, über jene anderweitigen Begleitungen seiner Worte durch Stellung und Geberden um so unbefangener nachdenken, und diesen Theil der äußerlichen Beredsamkeit um so feiner und schärfer besars

arbeiten, daß dadurch, was ihm an eigent-
 lich sogenannter Gestikulation entgeht,
 zur Gnüge ersetzt wird. — Daß also auch
 äußerliche Kanzelberedsamkeit nach ihrem
 gesammten Umfange Aufmerksamkeit, Stud-
 dium, Bearbeitung verdiene, bleibt ent-
 schieden. *) Nur dürfte hier vielleicht die
 Bemerkung, daß ihr Aufmerksamkeit, Stud-
 dium, Bearbeitung zu selten gewidmet,
 sie zu oft übersehen und zu wenig gebildet
 werde, eben so gegründet als betrübend
 seyn. Begründet genug! Davon zeugt
 die Menge der elenden und widrigen Kan-
 zelbeklammern, die Menge der auffallend-
 sten Angewöhnungen in Absicht auf Stel-
 lung, Stimme, Ton, Gebrauch der Hän-
 de,

*) Ja, ceteris paribus dürfte auch in Absicht
 der Predigerberedsamkeit Demosthenes Ur-
 theil viel Gewicht haben, welches Quinti-
 lian anführt: Demosthenes, quid esset in
 toto dicendi opere primum, interrogatus,
 pronuntiationi palmam dedit, eidem secun-
 dum & tertium locum donec ab eo quæri
 desineret: ut eam videre posset, non præ-
 cipuam indicasse sed solam. *Quinct.* IX. 3.
 Auch redet Cicero de orat. von der Sel-
 tenheit der Redner bei der Menge gü-
 ter Dichter, — welche man auch heut zu
 Tage noch eben so gewahr wird. —

be, Augen, u. s. w., die man sich erlaubt
 und zu gute hält; und die so geringe Zahl
 der Vollkommenen, deren Anstand und
 äußerer Vortrag dem Inhalte ihrer Rede
 und einzelner Sätze in derselben entspricht,
 die mit eben der Aufmerksamkeit auf ihr
 Aeußeres sehen, mit welcher Sie ihre Arz-
 beit durchdachten und niederschrieben, die
 so geringe Zahl derer, die eben so, wie
 in Absicht der Benutzung ihrer Geistes-
 lente und Anwendung der rhetorischen Res-
 geln, auch in Absicht ihrer Körpertalente
 und Benutzung der declamatorischen Res-
 geln, als Muster gelten können. — Ob
 das betrübend sey? Uns wenigstens geht
 es immer nahe, wenn der Redner nicht
 alles nützt und anbietet, was er nützen
 und anbieten könnte, um seinen Worten
 Eingang zu verschaffen, und sonach die
 Kraft und Wirkung der Religion, so wie
 Achtung und Liebe gegen dieselbe in meh-
 reren Umlauf zu bringen. Eine Empfin-
 dung, die dann noch tiefer bringt, wenn
 man es dem Redner anhört und ansieht,
 daß nicht sowohl die Natur bei seiner
 Aussteuer stiefmütterlich gegen ihn, son-
 dern vielmehr er selbst durch Vernachläs-
 sigung und Verwahrlosung gewisser natür-
 lich

lichen Talente minder gewissenhaft gegen
 sein Amt gehandelt habe, und das ist
 nur zu häufig der Fall. Ich kenne Män-
 ner, deren Figur, Gesicht, Stärke und
 Ton der Stimme ganz dazu gemacht scheint,
 den Redner, dem es an innerem Talent
 und innerer Kraft nicht fehlet, zu voll-
 enden, die aber mit den Benutzungen
 ihres Körpers, ihrer Gesichtszüge, ihrer
 Stimme so ganz unbekannt sind, oder die
 Cultur dieser Naturgabe so ganz verabs-
 säumet haben, daß sie unangebaut lies-
 gen. Beweises genug, daß die irren,
 welche die Kapitel vom mündlichen und
 körperlichen Vortrage in den Anweisungen
 zur Beredsamkeit aus dem Grunde für
 überflüssig und unnütz halten, weil ja die
 Anwendung der Stimme, Geberden, Glieds-
 rassen zur Bezeichnung unserer Gedanken
 und Empfindungen zu natürlich sey, und
 eben darum ganz ungesucht und ohne Bei-
 hülfe der Kunst erfolge. Vielleicht, daß
 grade hier, wo auf körperliches gewöh-
 nen und verwöhnen so vieles ankommt,
 wo Erziehung und Verhältnisse des Lebens
 so viel Antheil nehmen, wo es so schwer
 ist, sein eigener Richter zu seyn, und so
 leicht, in üblen Angewöhnungen die Her-
 schaft

schaft einzuräumen — Aufsicht, Leitung, bildende Muster, Uebung und Vorbereitung am allerunentbehrlichsten sind. Gerade hier ist wahrscheinlich der Grund der all gemeinen sichtbaren Verwahrlosung äußerlicher Beredsamkeit und des Mangels auch im körperlichen Vortrage musterhafter Kanzelredner zu suchen. Wenn selten mehr als ungebildete, nur zu oft verstümmelte oder verschrobene, wenigstens nicht gehörig benutzte Natur gefunden wird, so liegt das gewiß an dem Mangel der Vorbereitungsanstalten zur äußerlichen Beredsamkeit.

Die Ueberbleibsel alter Schuleinrichtungen, die unter dem Namen der Redesübungen bekannt sind, hätten so bequem und zweckmäßig reformirt, und so ganz in der Hinsicht benutzt werden können, Freimüthigkeit, Anstand, edle Declamation und Action des künftigen öffentlichen Redners vorzubereiten, — sind auch in mehreren Schulen z. E. in Halle, Magdeburg 2c. auf eine zweckmäßige und geschmackvolle Art eine Zeitlang dazu gebraucht; aber, wie man so gern von einem Extrem aufs andere fällt, so ist leider der rühmliche Eifer für diese Art der

Zus

Jugendübungen (die allerdings in ältern Zeiten eben so überhäuft, als zweckwidrig angestellt wurden) so erkaltet, daß auf vielen Schulen nur noch die öffentlichen Hörsäle und Redebühnen vorhanden, auf mehreren auch diese schon zu andern Behuf verwandt sind, und die Sache die ganz so öffentlich bleiben müßte, wie sie war, wenn sie den erwehnten Nutzen stiften sollte, allenfalls noch den Privatübungen in einzelne Lehrstunden überlassen worden ist. Auch die letzteren haben ihr Gutes, wenn die Sache einem Manne, der ihrer kundig und mächtig ist, anvertraut, und dann mit dem Eifer, den Übung und Gewöhnung aller Art fordert, betrieben wird. Nach unserer Erfahrung wird indeß auch dadurch noch nicht alles gewonnen, was gewonnen werden könnte, wenn die Übungen öffentlich, nicht bloß vor einzelnen oder mehreren versammelten Schülerordnungen, sondern wie ehemals vor größeren Versammlungen fremder Zuhörer angestellt würden. Jene edle und wohl anständige Dreistigkeit und Freimüthigkeit, die nöthige Stärke und Deutlichkeit der Stimme in größern Versammlungssälen und weitläufigeren Gebäuden, wird da

115 nicht

nicht süglich bewirkt und erworben, wo die Uebungen des Jünglings nur in kleineren Kreisen bekannter und gewohnter Zuhörer, und in beschränkten Schulzimmern, in welchen besonders Deutlichkeit, Metalle und Stärke der Stimme selten vermist, aber auch selten cultiviret wird, ange stellt werden. Doch bleibt immer, so lan ge Schulaufsesser und Directoren die Sache nicht ernsthafter nehmen mögen oder kön nen, auch jene Privatübung von augenscheinlichen Nutzen, und es fällt nicht schwer, unter den Candidaten des Predigeramts an ihrem Vortrage die heraus zu kennen, welche so unglücklich waren, in Schulen gebildet zu werden, wo das In teresse der äußerlichen Wohlredenheit eben so, wie die richtige Kenntniße der Mut tersprache und die Bildung des Stils und Geschmacks, der Naturkraft und dem Un gefehr überlassen wird. — Auch dabei ins deß müßte die Vorübung der künftigen Redner nicht stehen bleiben, da die geistliche Beredsamkeit viel eigenthümliche Er fordernisse und Regeln hat und giebt, des ren Bekanntmachung eben so wenig auf Schulkatheder als ihre Anwendung auf Schulbühnen gehört. —

Wie

Wie wird nun aber um das Eigenthümliche der Kanzeldeclamation und Articulon zu lernen und in Uebung zu bringen, für den angehenden Kanzelredner gesorgt? Sollten die wenigen Paragraphen, welche homiletischen Anweisungen angehängt werden — kann das wenige, was über Theorie und Regeln in den Vorlesungen über jene Lehrbücher gesagt wird, dazu hinlänglich seyn? die Theorie thut hier wohl grade das allerwenigste, und praktische Uebungen unter Aufsicht sachkundiger Männer sind hier noch seltener. Wo besuchen — ich rede von preussischen Akademien — die Lehrer der Beredsamkeit die Universitäten und Uebungskirchen der Candidaten um auf das Ganze und auf die einzelnen Seiten ihres Vortrags aufmerksam zu seyn, und aufmerksam zu machen, um auch in der hier gezeigten Hinsicht, Fehler, Mängel und üble Angewohnheiten zu bemerken und zu verbessern, und gute Anlagen, so wie löbliche Eigenschaften des jungen Redners auszubilden? Wo wachen, — und wie können bei der jetzigen Lage der Sachen, Consistorien, Superintendenten, Senioren, Inspectoren, auch in diesen Stücke über die Zubereitung der

Amts

Amts-Candidaten zu ihrem künftigen Stande machen? Und hat auch der Examinator eines zu einer Predigerstelle präsentirenden Subjekts bei Anhörung seiner Gast- oder Probepredigt, zugleich auf Anstand, Stimme, Gestus und Geberde acht, um ihm darüber nützliche Bemerkungen und Zurechtweisungen mitzutheilen: kann das, wenn der Candidat schon Jahre lang verwöhnt ist, oder sich verwöhnet hat, noch von großem Nutzen seyn? und wird der junge Prediger, zumal wenn er in Dorfkirchen hin verschlagen wird, wo grade kein Zuhörer von Geschmack seinen Eifer, auch äußerlich mit Anstand und Würde zu reden, ansieht und erhält, die in einer ängstlichen Prüfungsstunde erhaltenen Winke und Regeln, treu und gewissenhaft benutzen? und wenn er keinen Beobachter und Censor neben sich und zu seinem Freunde hat, mit Nutzen und Gewinn benutzen können?

Es bliebe also, zumal für den Anfänger, der keinen rathenden oder zurechtweisenden Freund zur Seite hat, kein anders Mittel zu seiner Bildung übrig, als eigene Aufmerksamkeit auf sich, eigene Übung einer richtigen und Predigern angemess-

massenen Begleitung der Worte durch die Hilfsmittel des äußeren Vortrags, und dann das Studium kritischer Bemerkungen und Erinnerungen in diesem Fache. *) Eins ohne das Andere ist hier theils nicht gut möglich, theils von keinem erheblichen Nutzen. Uebung muß nothwendig mit dem Studium gleichen Schritt halten, denn ohne das Letztere verfehlt die Erste gewöhnlich des rechten Ziels, und ohne die Erste bleibt Letzteres, was es so unendlich oft bleibt, todte und unnütze Theorie. Indes selbst bei diesen Arten von Uebung ist ein leitender Freund noch immer nicht entbehrlich gemacht, theils weil man gegen seine fehlerhaften Angewohnheiten gewöhnlich blind ist, theils weil bei dem Vortrage öffentlicher Reden wirklich zu vieles auf einmal zu beobachten ist, als daß es dem Anfänger möglich seyn sollte, neben der angestregten Aufmerksamkeit auf das, was er zu sagen hat, noch mit eben dem censirenden und kritischen Blicke und Ohre auf die Art, wie er es sagt, zu merken; theils endlich, weil wirklich über

*) Diese sollen in den folgenden Blättern, so gut wie mir möglich, gegeben werden.

über das Feuer, mit dem der geistliche Redner, dem die gute Sache am Herzen liegt, sich um Erbauung und Nutzen seiner Zuhörer beifert, *) die Kaltblütigkeit, die dem Selbstbeobachter eigen seyn muß, zu oft verlohren geht. Wenigstens wird an der Hand eines beobachtenden und offenerzigen Freundes der Weg schneller und kürzer gemacht seyn, als wenn Selbstübung ohne Aufsicht mit dem Studium der Fehler und Tugenden der Kanzel-Deklamation und Kanzelaktion verbunden wird. —

Das Letztere nun, das eigene Studium über das, was zum guten äußerlichen Kanzelvortrag gehört, und ihm zuwider ist, zu erleichtern, dazu sollen diese Blätter das ihrige beitragen, indem sie auf einzelne Fehler und Vollkommenheiten der Deklamation und Aktion**) eines Volks-
 lehr-

*) Pectus est, sagt *Quintilian* X, 7. quod disertos facit & vis mentis.

**) *Quintilian* sagt: actio est in duas divisas partes vocem gestumque, quorum alter afficit oculos altera aures.

Lehrers aufmerksam machen, Regeln für beides geben und erläutern, und nach demselben einzelne Beispiele prüfen und beurtheilen werden.

Ein Vorhaben, das nicht unwichtig ist, hoffentlich nicht ohne Nutzen seyn wird, und immer noch Feld genug zur Urbarmachung vor sich hat. Denn wie vieles läßt sich nicht zuerst in Absicht der Deklamation über Aussprache — Ton und Stimme — und bei der Anwendung zum Ausdruck aneinanderhängender Sätze und Gedanken erinnern! Welch ein weites Feld umschließt fürs Andere die Action des Predigers, wenn man da, außer ihren allgemeinen Eigenschaften, der Wohlständigkeit, Mannigfaltigkeit, — nun auch im Einzelnen, die nöthigen Warnungen und Regeln für des Predigers Gang — Stellung und Haltung des Körpers — Mienen und Blicke — Bewegung der Arme und Hände, nach ihren mannigfaltigen und verschiedenen Bezeichnungskarten erteilen will. — *)

Viels

*) Doch wird vorzüglich von dem erstern gehandelt werden.

Vielleicht, daß hier mancher fürchtet, wenn man zu sehr auf das Neußerliche beim Religionsvortrage aufmerksam mache, mögte besonders der Anfänger zu sehr von der Hauptsache — Erbauung und Nutzenstiftung abgeleitet, und wohl gar dahin verleitet werden, das, was nur Mittel eigentlich nur Nebenmittel seyn sollen, als letzten Zweck des Religionsvortrags anzusehen, demselben einen zu hohen Werth beizulegen, und sich so an die Reihe der Schauspieler anzuschließen. Das wäre nun allerdings ein Mißbrauch, welcher der Absicht so wenig entspräche, als er dem Geschnack und Gefühl eines Lehrers der Religion Jesu, der ihn sich erlauben könnte, Ehre machen würde. Indes fürchten wir ihn um so weniger, da Männer, denen das Geschäfte, den Geist ihrer Mitmenschen zu erleuchten, ihr Herz für Gott und Tugend zu gewinnen, und ihren Wandel dem Himmel entgegen zu bilden, wichtig und heilig ist, sehr gut Zweck und Mittel unterscheiden werden, und Männer, denen es überall nicht interessant ist, ihren Beruf, Volksbelehrer zu seyn, nach allen seinen Nuancen und in allen seinen Theilen zu erfüllen, sich auch

am

am wenigsten die Mühe geben werden,
Blätter in die Hand zu nehmen, die so
sehr auf das Specielle in ihrer Amtsfüh-
rung hinarbeiten. — —

Kri

Kritik der äußerlichen Beredsamkeit.

I. Declamation.

Declamation, sofern man sie der Action entgegensetzt, und darunter den richtigen Gebrauch und die gehörige Anwendung der Sprache und Stimme zur Mittheilung unserer Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen an die Zuhörer, versteht, *) würde allerdings

*) Bahrdt rechnete zur Declamation im engeren Verstande das Hörbare der Rede, also Aussprache und Stimme, und, dann sagte er: etwas, das in die Ohren fällt, nenne ich mit dem speciellen Namen Declamation. —

Löbel giebt folgende Definition: Declamation ist der mündliche, dem jedesmaligen Seelenzustande des Redenden angemessene, Vortrag von Ideen und Empfindungen. (in den Denkwürdigkeiten der philosophischen Welt, herausgegeb. von Cäsar.) — In der Uebersetzung des englischen Werks von Scheridan, Leipz. 93. giebt er folgende kürzere: die Declamation ist die mündliche

li

Dings in einem allegorischen Gemälde der Körperlichen Redekunst die Hauptfigur machen, und Stellung, Gesten, Mienen, Geserden nur als Nebenfiguren in ihrem Gefolge haben. Denn die Sprache ist doch das charakteristische Unterscheidungszeichen des Redners von dem Musiker, dem Bildner, Zeichner, Maler, und Mimicker. Um nun diesem Charakter die völlige Bildung und Cultur *) zu geben, müßte der Declamator

B 2

sich

liche Darstellung vorgezeichneter Ideen und Empfindungen. —

Franko (über die Declamation Södt. 89) sagt: Declamation ist der im lauten Vortrage vollkommene Ausdruck, der durch Worte bezeichneten Gedanken. Und Eberhard (in der Theorie der schönen Wissenschaften) sagt: Sie ist die Hervorbringung der Laute, durch die Sprachwerkzeuge, womit der Sinn einer Rede bezeichnet wird. —

*) Es versteht sich: in so weit sie für die Kanzel passend und anwendbar ist. Denn, daß dieser Redepiaz ganz andere Regeln der Kunst fordere, als die Bühne — daß die kirchliche Beredsamkeit im Ganzen, und so auch die kirchliche Declamation insonderheit, von der theatralischen bei aller Analogie in vielen Grundsätzen der Theorie und eben so vielen Regeln der praktischen Uebung abweiche, bedarf keiner Erläuterung.

sich eigentlich nur als Declamator denken, der, auch wenn er seiner Versammlung unsichtbar nur hörbar wäre, ohne alle Hinsicht auf die übrigen Veränderungen und Bewegungen des Körpers, der Stellung, des Gesichts, der Hand, des Arms u. s. w., dennoch die volle Wirkung der Belehrung, Ueberzeugung, Rührung des Auditoriums erzielen wolte; müste sich seine Versammlung ganz eigentlich nur als Auditorium denken, das keinen Sinn, als den des Gehörs für ihn mitgebracht hätte. Natürlich, daß denn alles auf Aussprache — Ton und Stimme — und beyder Anwendung zum Ausdruck aneinanderhängender Sätze und Gedanken ankommt, daß das nun die Punkte seyn müssen, um welche die Kritik der Declamation sich ausschließlich zu bekümmern hat. Wenn diese nun, (wie dazu in folgender Abhandlung ein Versuch gemacht werden soll) sich mit der Sonderung des Guten und Schlechtesten, des Mittelmäßigen und Besten, des Wahren und Falschen in mündlichen Vorträgen beschäftigen, an die Regeln der Kunst erinnern, und ihre Anwendung empfehlen, besonders aber auf die Fehler und Mängel einzelner Redner aufmerksam machen,

hen, und davor warnen will: so thut sie am besten, für jene den Hauptmoment, auf welchen hier alles ankömmt, die von Kennern und Meistern der Kunst allgemein angenommene Grundsätze voranzuschicken, und nach ihrer Ordnung das, was ihnen zuwider läuft, aufzusuchen und zu würdigen. Da käme es nur zunächst, und ehe von Ton und Stimme, und beyder Anwendung auf den Ausdruck ganzer Sätze geredet werden kann, auf

I. Die Aussprache einzelner Buchstaben, Silben und Wörter an, von der die Natur mit der Kunst einstimmig fordert, daß sie richtig oder rein — und deutlich seyn müsse. Wichtig, so daß jedem Buchstaben sein eigenthümlicher Laut, jeder Silbe ihre angeborne Länge oder Kürze, jedem Worte seine gehörigen Buchstaben und Silben, ohne Vorenthaltung oder Verdoppelung, oder Zusatz des einen, oder des andern, ohne Verstümmelung oder Veränderung der einen oder andern gegeben werde. Dann wird die Aussprache auch von allen Fehlern der Natur und der Gewohnheit rein bleiben, und, wenn sie nun

überdieß noch deutlich und verständlich ist so daß jeder Buchstabe, jede Silbe des Wortes überall, am Ende, wie am Anfang der Sätze, jederzeit, beim schnellen und langsamen, starken oder gehaltenen Sprechen, hörbar werde, angenehm ins Ohr fallen; es sey denn, daß der angeborne oder angenommene Ton und die natürliche Stimme derselben ihre Hülfe versagten.

So wenig auch dies Grundgesetz für die Aussprache aller, die da reden, also auch der Kanzelredner, eine Rechtfertigung und Erläuterung bedarf, weil es von Keinem angefochten, und von Keinen mißverstanden werden dürfte; und so natürlich es scheint, daß öffentliche Redner über alle Kritik in diesem Stücke erhaben, und in der Anwendung ihrer von früh auf geübten Sprachorgane und Sprachennutze wohl nicht leicht eines Fehlers zu zeihen seyn dürften: so finden sich doch der Verstöße gegen obige doppelte Regel mehr, als man glaubt. Vielleicht, daß es die Meisten zur Kleinigkeitskrämerey rechnen, hierüber Tadel zu hören, und darauf ihre Aufmerksamkeit zu richten, wiewohl wirklich das Ohr des feinstfältigsten deutschen Zuhörers nicht

minz

minder, als der Geschmack des Kenners durch Sprachunrichtigkeiten beleidigt wird; nur mit dem Unterschiede, daß jener nicht immer, wie dieser, den Grund anzugeben weiß, warum und worin ihm seines Predigers Sprechart mißfalle.

Da gibt es nun freilich Unannehmlichkeiten und Irregularitäten in der Aussprache, die ihren Grund in der Structur der Sprachorgane, andere, die ihn in der Abkunft und dem Vaterlande des Redners haben; und es würde natürlich unbillig seyn, jene zu meistern, und über diese zu rechten; wiewohl ich allen denen, die hier von der Natur übel ausgesteuert, oder welches öfter noch der Fall ist, von der Erziehung verwahrloset sind, im Ernst gerathen haben würde, wenn sie nicht mit demosthenischer Beharrlichkeit selbst die Natur zu besiegen vermögen, lieber nicht Prediger zu werden, als durch auffallende Naturmängel *) sich das Reden, und ihren Ges-

B 4

meins

*) Als da sind: Sprödigkeit oder Steifheit der Sprachorgane; Mangel an Zähnen; Disproportion der Zungenlänge oder Zungenstärke; unregelmäßige Wölbung und Ap-
plicatur des Gaumen; ungewöhnliche Dicke
oder

meinden das Hören unangenehm zu machen. Doch läßt sich wirklich durch Aufmerksamkeit, Anstrengung und Übung vieles ausrichten, um dem natürlichen Schnarren und Stottern, Lispeln und Zischen, und dem Unvermögen, den und jenen Buchstaben rein und deutlich auszusprechen *) abzuhelfen, und auf die Art das zu ersetzen, oder wieder gut zu machen und zu verbessern, was die Natur fehlen ließ, oder ihre Mitz und Nachhelferin, die Erziehung, verwahrlosete und versäumte. Regeln lassen sich für diese Nachhülfe der Natur freilich um so weniger geben, je unmöglicher es ist, die feinen Nuancen und Verschiedenheiten der Töne und Laute durch Schriftzeichen kenntlich zu machen.

Was

oder Dünne der Lippen; übermäßiges Hervorstehen oder Zurücktreten der Kinnlade u. s. w.

- *) So gibt es Prediger, die z. E. das r nach einem Consonanten, — andre, die das vvp, pelte n, so auch das n vor einem d oder t, — noch andere, die das k vor einem n nicht deutlich und rein herausbringen können; sondern dafür im ersten Falle ein w, im zweiten ein m, im dritten ein t hören lassen. Ein Uebelklang, der zuweilen ins Lächerliche fallen kann.

Was die Provinzialausprache der
 Ausländer betrifft, die einzelne Buchstaben,
 Silben und Wörter ganz anders ausspres-
 chen als es in den Provinzen ihrer Ge-
 meinden sitzlich ist, so ist es noch immer
 die Frage: ob sie es auf die Länge der Zeit
 ankommen lassen, oder nicht vielmehr dar-
 an arbeiten sollten, sich in diesem Stück
 zu nationalisiren, und mit ihren Organen
 sich nach dem Auditorium zu bequemen,
 für welches sie bestellt sind? oder wenig-
 stens der Wahrheit, die gewöhnlich mit-
 ten inne liegt, die Ehre zu geben, und wes-
 der die Sprache ihres Vaterlandes noch
 ihres Wohnlandes, sondern die reine,
 hochdeutsche Sprache zu reden. — Dann
 müste freilich, um einige Beispiele anzuf-
 führen, der Magdeburger wenn er im
 Sachsenlande reden sollte: Gott — leben
 — gnädig; aber auch der Oberländer im
 umgekehrten Fall: sein Kott — leben —
 Gnädig in das richtigere; nur durch keine
 Schriftzüge zu bezeichnende: Gott, geben,
 gnädig — wie auch sein: Puch und
 Panzer — Dadel und Dreue — Fun-
 ckel und Donner, in Puch — Dreue
 — Donner, — und jener wieder sein
 dumpfes, dem hebräischen Komezkatuph
 B 5 ähne

liches, nahe an o grenzenbes a in das hells
 le, deutliche a der Märcker zu verwandeln.
 Der Westphälinger müste unsern
 Zischer (sch) nicht wie der alte Grieche
 sein sy theilweis hören lassen; der Braun-
 schweiger allenfals der Wahrheit etwas
 vergeben, und wie wir schrechen und
 schprechen, wenigstens nie siveigen oder
 slagen; und der Preuße es sich gefallen
 lassen, von seinem charakterischen Kürzen
 langer Vocale in einigen Wörtern als:
 gabb, kamm, zock, Pferrd oder Fert,
 fassen, für: gab, kam, saßen, zog,
 Pferd, die Zunge entwöhnen. Eine For-
 derung, die ja noch billiger sein mögte,
 als die Regel eines Wittenbergers, E.,
 der sich, in seinem homiletischen Versu-
 che über die Action angehender Predi-
 ger, Wittenberg und Zerbst bey Zimmer-
 mann, 1791. S. 37 und 38 dahin äußert:
 der Prediger müsse selbst in seiner Geburts-
 provinz den Gebrauch aller Provinzialis-
 men, er sey übrigens so häufig als er
 wolle, nothwendig vermeiden, wenn er
 auf das Verdienst einer reinen Elocution
 gegründete Ansprüche machen wolle. Als
 lerdings eine gerechte Forderung; ob aber
 ganz billig? ob, so man sie streng erfüllte,

te, die Vaterstadt, in welcher der Prophet ohnedies am wenigsten zu gelten pflegt, ihren Einwohner und Zögling nicht einer gewissen Affectation beschuldigen würde, wenn er das Schibboleth seiner Landsleute auf einmal ablegen, und z. B. in den preussischen Provinzen an der Elbe, des Braunschweigers ächte Aussprache des st und sp in: stehlen, sprach u. d. m. copiren wollte? Oder meinte Hr. C. vielleicht nur die Vermeidung solcher Provinzialismen, die zu der sogenannten platten oder gemeinen Sprache, davon fast jeder Stadtkreis seine eigene hat, zu rechnen sind? dann träsfen wir wahrscheinlich auf einem Wege zusammen. —

Provinzialismen der ersten Art bleiben indeß dem Ohr immer erträglicher, als Angewöhnungen, die theils in einem Mangel früher Aufmerksamkeit auf die Bezugungen der Zunge und Nachbildungen der Buchstaben und Töne, theils im Mangel angehöriger Sorgfalt der ersten Lehrer und Erzieher ihren Grund haben, die nichts anders als angenommene Sprachfehler sind, denen nur durch angestregtes Achten auf sich selbst und fortgesetzte Uebung abgeholfen werden kann. Doch ist es da immer

mer noch schwer, den Fehler an sich zu finden, und fast eben so schwer, ihn an Rednern zu entdecken, an deren Sprache das Ohr, zumal, wenn ihn noch irgend ein anderes Verhältniß, als das des öffentlichen Amtes, an uns bindet, schon Jahre lang verwöhnt ist. — Darum nimmt man da am sichersten Fremdlinge, die noch an nichts unrichtiges verwöhnt sind, und sich selbst an nichts verwöhnt haben, zu Richtern über die Zunge und ihre Übungen, weil diese es sicher am ersten bemerken, ob man sich das Verschlucken und Auslassen oder Einschleiben und Zusetzen eines Buchstabens oder einer Silbe, auch Zusammenschmelzen mehrerer Silben in eine, — das unzeitige Verlängern oder Verkürzen eines Vokals — das Verdoppeln eines einfachen, Dehnen eines Doppelconsonanten, — das Verwechseln ähnlich lautender, verwandter Buchstaben, oder was sonst in Fehler und Sprachunrichtigkeiten der Art einschlägt, angewöhnt habe. Ich muß, um verständlich zu werden, von jedem Fall einige Beispiele angeben.

1) Das Verschlucken und Auslassen einzelner Buchstaben und Silben, wo man nicht einen jeglichen Buchstaben in seiner
Ords

Ordnung, nicht eine jede Silbe nach allen ihren Tönen hören läßt.

Z. E. enn (statt: ein) Tag; z'weilen oder zeweilen, ze leisten oder z' leisten (anstatt zu); Glückseligkeit (statt — Glückseligkeit).

Dahin gehört auch das unverständliche Wegreißen der Vorschlag- oder Endsilben in manchen Wörtern, als: (be) lohnens; ich lasse dich nicht, welches viele aussprechen; blohnen; ich laß dich nicht.

Dann auch das Verschlucken der letzten Worte am Schlusse langer Perioden oder Perioden-Abschnitte; ein Fehler, der seinen Grund am gewöhnlichsten in dem zu tiefen Tone hat, womit viele das Punktum eines Satzes auszudrücken pflegen. (S. Ton und Stimme.) Hieher ist endlich das Zusammenziehen mehrerer Silben in eine zu rechnen, als:

Ubrhaupt — drauf — drin — Relisohn. Beiläufig mache ich hier auch auf das unrichtige Silbentheilen mancher Redner aufmerksam, die nicht dar: auf, dar: über, ver: ändern, vollenden; sondern dar: auf, dar: über, ver: ändern (oder ver: rändern), vollenden zu sprechen pflegen.

2) Das gegentheilige Einschleiben oder Zusetzen eines Buchstabens oder einer Silbe; das Dehnen und Zerren der Wörter: abers — sonsten, — Hoffenunge, Verewickelunge; — imme feurigen Eifer; — seien, mier, dier (zweifilbig).

Mancher, scheint, könne zwey unmitzelbar auf einander stehende Consonanten in der Aussprache nicht fehlen lassen, wenn er nicht dabey ein dumpfes e anstößt.

3) Das unzeitige verkürzen oder verlängern eines Vocals, und das eben daher entstehende Verdoppeln des darauffolgenden einfachen — oder Dehnen eines Doppelconsonanten, als:

schönn, schöner, schönste, statt: schön, schöner, schönste; gutt, Vatter, Vormittag, Erde, werren, Werth, Lobb, Loß (Loos), Wohrt, Lassen, statt: lassen; und eben so mit gedehntem u und einem ß, anstatt des doppelten ff: wußte, mußte, (als hieße es wuhste). Ferner: ahnerkennen, uhnbekannt, mit gezogenem a und u, da es eigentlich, wie in: man (sagt) und Mund, dem herrschenden Sprachgebrauche nach kurz seyn sollte.

4) Das verwechseln ähnlich lautender, verwandter Vocale und Consonanten, wo
man

man nicht einem jeglichen seinen eigentümlichen, charakteristischen Laut gibt; wie das besonders der Fall ist bey den Vocalen und Diphthongen: e, ne, ä — ö; i — ie — ü; — ei — eu — ai — äu; bey den einfachen und Doppelconsonanten; g — k — j; f — pf — ph; b — w; d — t; u. s. w. Z. B. leben, gehen, grämen, Meer, Helle, Hölle, helen, hōlen; — hin, viel, Glück, Gelübde, Geliebter; — Leute, läuten, leiten, Weisen, Waisen, Häuser, heiser, euch, eilen; — Drang, Franck, sang, sanck, dünckt, dingt, düngt; Jammer, Gnasde; — fand, Pfand, Philipper; — Lopp, anstatt Lob; des Loppß, statt Lobs (contr.); Liebe; wittmen.

5) Wenn dennoch einige Prediger für widmen, wipmen, für Christus, Christos, sagen, auch wohl mehrere Arten von Fehlern in der Aussprache in ein Wort zusammen drängen, z. E. Keligohnsibung, Eßnunck: so gehört das unter die unzendlich vielen Irregularitäten, die nicht unter einzelne Classen gebracht werden können.

Wie übel und unangenehm dem besonders, der reines Deutsch kennt und spricht, alle dergleichen angenommene Sprechfehler
in

In einer, zumahl übrigens wohlgesetzten
 Rede klingen, das läßt sich leicht denken.
 Um es einigermaßen vor das Anschau zu
 bringen, und zugleich auf einige Unge-
 wohrheiten aufmerksam zu machen, will
 ich zum Schlusse die gewöhnlichsten, an
 wirklichen Exempeln beobachteten, und aus
 eigener Erfahrung gesammelten Fehlern in
 folgendes Fragment einer Predigt zusam-
 mendrängen. „Wenn unter den dristen
 Gefühlen des Nimmersch über gegenwärtige
 Ibel, unter den triebsten Aufsichten
 auf die Zukunft, ja selbst weered des
 Übergangts von der Erde zum Himmel,
 der religiöse Christ noch immer Treestun-
 gen seines Gemiths findet, und fir die
 Annahme derselben empfindlich ist; wenn
 ihn bei der Prifung (Prüfung) seines Wans-
 dels (die Überzeugung) rethlich (rätlich)
 gehandelt zu haben, — bei dem Gedenden
 an Jesum Christum der Glaube, mit Gott
 verseent zu seyn, — bei dem Hinblit auf
 die künftige Welt, seine, aus Gottes Wohrt
 geschepfte ewige Hoffnund, — bei dem Ab-
 schiet von den Gelibden (Gelipden) seines
 Herzens, die Erwartunge des derreinstigen
 Widersehns zur ruhigen Fassung und stillen
 Ergebung antreibt; so weiß dagegen
 der

Der beese, findhaste Mensch zur Zeit der Bedrenckniß und Triebfal, und auf den Tag seines Todes so wenig Rath als Trost. Als ein Verächter der besten Heiligohn, ist er mit ihren trefflichen Belehrungen über Gott und Unsterblichkeit zu unbekannt; als ein Verächter der Frömmigkeit und Tugend weiß er nichts von den süßen Frieden, mit dem das Herz des Geniegsamen, Bersfeenlichen, Raitschen, Mäßigen, Menschensfreundlichen erfüllt ist. Ihm gibbt die Lehre des Efangellii (Efangellii), deren Befolgung er sich nie wipmete, deren Warnung er bey der Befriedigung seiner ausschweifenden Lüste in den Wind schluck, deren Wahrheitszeigniß er an sich selbst nie erfuhr, auch kein Untersand des Trostes zur beesen Zeit; vielmehr erfährt er dann im Tode mit allen Schrecken, daß er ahn der Sanckmuth und Liebe Gottes keinen Theil, sondern der Mageschteeet des Schepfersch und Richterssch seiner Seele entgegen zu beben Ursache habe; daß die Sünde nur traumehliche Augenblicke hindurch blende und ergeze; aber doch entlich der Leite Verderben werde; daß Genade und Ferriede von Gott schon dann verscherzt sey, wenn der Hanck zum Beesen greffer (oder größser)

fer) war, als der Eifer in der Heiligung; daß dem kein Lobß widderfahren fahn, der sein Fund vergrub, der sich nicht seine Pflicht zu thun beeiwerte. Und wem nun in der Zweifelmutß, und unter all' den Veränderungen, die sich im Geleute des Todes finden, seine Seele ihre Hille verläßt, was muhß das auf die, welche zurückbleiben, für einen Eindruck machen! Wie muhß das Andenken daran, wenn das dumpfe Geleute der Todtenflocke nun auch die Sinne rihret, das Herz vollends zerrissen! u. s. w.

Nicht, als ob der kein nützlicher schätzenswerther Prediger seyn könnte, der etwa in einem unangenehmen, unnatürlichen, gezierten Tone, mit einer wiederlich klingenden, einförmigen, weinerlichen Stimme redet, der entweder zu tief oder zu hoch, zu schnell oder zu langsam spricht; nicht, als ob natürliche Fehler und Mängel, sie mögen nun im Bau des Organs, oder in der Wölbung der Brust, oder in einer fränklichen Beschaffenheit der Lungen ihren Grund haben, dem Prediger zu einem gerechten Vorwurf gereichen könnten: als lein, wünscht der Redner allgemeinen Beifall und möglichst vollständige Wirkung, will

er

er nicht gern etwas von dem, was die Natur zu Erreichung seines wichtigen Zwecks, seine Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen, Entschlüsse in andere überzutragen, darbietet, unbenutzt lassen, so muß er als Irdings fürs andere auch auf

2. Ton*) und Stimme

achten, und, nächst der Aussprache einzelner Buchstaben, Silben und Wörter, auch diese recht eigentlich für die Kanzel, und zwar insonderheit für seine Kanzel cultiviren. Solten sich da Anfängern in der kirchlichen Redekunst ja unüberwindliche Schwierigkeiten, etwa von Seiten ihrer natürlichen Anlagen, in den Weg stellen, so müßten sie lieber, wo möglich, auf ein Amt Verzicht thun, das neben so vielen innerlichen Geistesgaben auch äußerliche Körpertalente fodert, dessen Nutzbarkeit und Achtung wenigstens um ein großes verringert wird, denn die, so es führen, in dem Wahne stehen, ob man in diesem oder jenen Tone rede, die oder eine andere Stimme habe, oder sich zu eigen ma-

E 2

*) Das Wichtigste bey der Declamation.

che, sey gleichgültig. Daß dem nicht so
 sey, lehren die Forderungen der Kunst, in
 welchen ja alle Lehrer der Kanzelberedsam-
 keit übereinstimmen, lehren die Empfind-
 ungen des unverwöhnten Zuhörers, des-
 sen Urtheil in Sachen, die, wie Ton und
 Stimme, so ganz zunächst das Gefühl
 treffen, beinah mit dem Gepräge einer
 Lehrvorschrift gestempelt ist. Was aber
 fordern die Regeln der Kunst? was ver-
 langt das Gehör des Zuhörers von des
 Redners Ton und Stimme? — Ich den-
 ke, Natürlichkeit, — Reinheit, — Ver-
 ständlichkeit, — oder gehörige Stärke,
 — und eben so Beobachtung des rechten
 Zeitmaßes (Tact) — Modulation —
 Würde und Interesse. Forderungen, des-
 ren Rechtmäßigkeit um so einleuchtender ist,
 je schneller Gefühl und Geschmack die Ver-
 sündigungen dagegen wahrnimt und sich
 dawider auflehnt. Und doch betreffen sie
 nur Ton und Stimme an und für sich
 betrachtet, in abstracto, wenn ich sagen
 darf, und ohne jetzt schon auf die prakti-
 sche Anwendung desselben zum Ausdruck
 einer zusammenhängenden Rede, zur Bes-
 gleitung und Bezeichnung einzelner Gedan-
 ken, Empfindungen, Redetheile u. u. zu
 dens

denken. Ein Unterschied, der in sich selbst eben so wahr, und bey der Kritik über Kanzeldeclamation eben so wichtig ist, als z. E. der, welcher zwischen der Stimmung und dem Ton eines musicalischen Instruments im Ganzen, und zwischen dem von dem Virtuosen zu machenden Gebrauche jener Stimmung und jenes Tones zum Ausdruck einer musicalischen Composition, obwaltet. Wie das Instrument, so muß des Redners natürliche Stimme gewisse, der Kanzel angemessene Eigenschaften besitzen; wie dem Virtuosen, so muß dem Redner eine gewisse Fähigkeit und Fertigkeit beuohnen, den Ton seines Instruments gehörig und zweckmäßig zu benutzen. — Hier reden wir zunächst nur von jenen allgemeinen Eigenschaften des Tons und der Stimme, welche Kunst und Gefühl fodern, und werden ihnen der Reihe nach die Mängel und Fehler und üblen Angewohnheiten gegen über stellen, wodurch sich so viele Redner an der lieben Natur und dem guten Geschmack versündigen.

(1.) Des Predigers Stimme sey vor allen Dingen natürlich, d. h. nicht nur der allgemeinen Natur eines Redetons,

sondern auch der besondern Natur —
 oder natürlichen Beschaffenheit des einzel-
 nen Redners angemessen und getreu. —
 Es ist, es muß unterschied seyn und blei-
 ben zwischen Gesang und Rede, Singen
 und Sprechen; und es kann Keinem —
 nicht einmal dem ungebildetesten Zuhörer
 gefallen (gefällt ihm wenigstens nur aus
 Gewohnheit, oder einem gewissen Vorur-
 theil für einen ganz eigenen Kanzelton,
 oder, weil er diese Art des menschlichen
 Sprechtons für Herzlichkeit nimt), wenn
 der Kanzelredner seine Rede absingt, in
 singenden, oder, welches dem so nahe
 gränzt heulenden, wimmernden, weis-
 nerlichen Tönen spricht! Fehler, die um
 so auffallender und tadelnswerther erschei-
 nen, wenn sie dem Redenden schlechter-
 dings nicht natürlich sind, wenn er nicht
 gewöhnlich so zu sprechen pflegt, sondern
 es nur auf der Kanzel, sei es aus un-
 bedachtsamer Angewöhnung, oder aus ei-
 nem sonderbaren Wahn von höherer Hei-
 ligkeit, Feierlichkeit, oder aus übertriebe-
 ner Nachahmungssucht, affectirt. Uners-
 träglicher kann dem verwöhnten Ohre nichts
 seyn, als einen Redenden eine Stunde
 lang singen, weinen, wimmern, heulen,
 oder

oder auch poltern zu hören, von dem es doch jedermann weiß, daß er im gemeinen Leben natürlich spricht, wie andere Menschenkinder. Gewiß ist es, daß Manche solch einen originellen, eigenthümlichen Kanzelton für lieblich und pflichtmäßig halten; sehr wahrscheinlich, daß er bey Manchem Declamationsstelle vertreten soll; und sehr möglich, daß wieder andere die feine Bemerkung gemacht haben, und nun um keinen Preis unbenutzt halten können: es habe solch ein angenommener Ton eines gezüchtigten, beängstigten, weinenden Kindes, oder eines der Verzweiflung nahgebrachten Unglücklichen, oder eines in Zorn gesetzten Polterers die ganz eigene Kraft, Thränen zu entlocken, oder Herzen zu rühren, oder Gewissen zu erschüttern. Liege nun aber auch der Grund eines unnatürlichen, widernatürlichen Kanzeltons, worin es sei, so ist das aller schlimmste dabey dieß: die an dem Fehler der Unnatürlichkeit fränkeln, wissen nicht, was sie thun, bedenken nicht, wie sehr sie sich selbst schaden, wenn sie an der Stelle, wo man alles benutzen sollte, um gern gehört zu werden, ihre natürliche, vielleicht sehr wohlklingende, angenehme

Aussprache und Stimme so auf einmal in die wiederlichsten Töne verwandeln, und dadurch selbst den trefflichsten Gedanken und der elegantesten Diction einen nicht unbeträchtlichen Theil von Kraft, Würde und Schönheit rauben. — „Je natürlicher, je unverkünstelter, um so schöner!“ — Ich denke nicht, daß dieser Grundsatz lediglich auf der Kanzel Ausnahme leiden dürfte. Und doch arbeitet ein großer Theil von Predigern und Candidaten mit so viel oft geflüchtlicher Anstrengung darauf hin, seiner angeborenen Stimme einen erkünsteltesten Afterton zu geben, und ihr mit der Natürlichkeit die erste und sicherste Empfehlung an das Auditorium zu rauben, als gehörte es zu den Unschicklichkeiten, sich grade so hören zu lassen, wie es unsere individuelle Natur will und mit sich bringt. Sollte die Sucht, originell zu scheinen und paradox zu handeln — um nur die liebe Natur zu verbessern, es nicht am Ende noch einmal schicklicher finden, mit einer Larve vor dem Angesichte in den Versammlungen aufzutreten? Meines dafürhaltens ist zwischen Entstellungen des natürlichen Gesichts und Ver-

künst

künfelungen der natürlichen Sprache eben kein großer Unterschied. *)

(2) Eben so unangenehm und widrig klingt des Redners Stimme, wenn ihr Ton nicht rein und fest ist, wenn angebornes oder angenommenes Zischen, Lispeln, Schnarren die natürlichen Silben und Wörterlaute verstimmt, eine zufällige oder angewöhnte Heiserkeit, oder auch die Beimischung ganz fremdartiger, unnatürlicher, zweckloser Töne, eine Zweideutigkeit veranlaßt, eine schwankende Unbestimmtheit über die ganze Elocution ausbreitet, die dem Hörer des mündlichen Vortrags eben so unangenehm ist, als die unreinen Töne der menschlichen Singstimme oder irgend eines Instruments, im musicalischen Vortrage. Erzieher und Eltern könnten freilich solchen Unreinigkeiten der Redetöne — von früh auf — also am sichersten vorbeugen; wo nun aber

E 5

das

*) Nur der Unterschied, daß jene Verlarfung des Gesichts willkürlich seyn würde, die Abweichung von der natürlichen Sprache hingegen unwillkürlich ist. Sie entsteht gemeinhin beim Extemporiren, und geht am Ende in Angewöhnung über. —

Das nicht geschehen ist, wünscht vielleicht mancher Entwöhnungsmittel zu wissen, die seiner Stimme Reinigkeit und Festigkeit wieder geben könnten. Doch läßt sich dazu schwerlich ein anderer Rath geben als der: Frage, die dich hören, bestelle dir aufmerksame Beobachter, und so du einer Unreinigkeit in deinen Tönen überführt wirst, suche besonders durch Reden in freier und stiller Luft deinem Organe die Geschmeidigkeit, Gewandheit, Applicatur, welche zur Hervorbringung reiner und sicherer, fester, unzweideutiger Töne unentbehrlich ist, nach und nach zu verschaffen. *) Unangenehmer noch für den Zuhörer, tadelhafter noch für den Redner, und doch leichter für die Entwöhnung ist die, in keinem Felde natürliche, sondern jederzeit angenommene Einmischung ganz heterogener Töne, die einzelnen Silben oder Wörtern eingeschoben,

*) Übung in freier Luft thut freilich noch nicht alles. In freier Luft muß der Redner auf Wind, Berg, Thal, Wald, Fluß ic, in eingeschlossnen Mauern auf Pfeiler, Emporkirchen ic. Rücksicht nehmen. — Jeder eigene Raum erfordert auch eine ganz eigene Übung der Stimme des Redners.

ben, vorgeschlagen oder angehängt zu werden pflegen. Sie lassen sich nicht gut charakterisiren. Das dumpfe e, welches so viele, besonders bei einem schläfrigen, singenden, gezerrten Tone, zwischen benachbarten Consonanten zweier Silben einzuschieben, oder Endconsonanten anzuhängen pflegen, z. E. Hoff (e); nung (e); Um (me) der (re) Wahrheit (e) wissen; — die Verberereitunge, welches, statt des dreisilbigen: Verbreitung, beinah in sechs Silben gedehnt wird und dergleichen, — gehört in dies Departement. Am auffallendsten und niedrigsten sind die schleppenden, gezogenen Töne, welche unwillkürlich entstehende, gesetzwidrige Redepausen ausfüllen sollen, und besonders beim Besinnen auf ein fehlendes Wort, beim Stocken in der Rede, beim Verdruß über das Ausbleiben eines gesuchten oder dem Gedächtniß entfallenen Ausdrucks oder Periodenanfangs eintreten. Lückenbüßer — hörbare Zeichen der Verlegenheit, die, wenn sie in der gemeinen Umgangssprache geduldet werden, dem Redner sehr leicht auf die Kanzel nachschleichen, und von da aus keine andere, als die wiederlichsten Eindrücke machen können.

Uez

Uebrigens gibt es fürs Auge kein Zeichen, sie kentlich zu machen.

(3) Ein drittes Erforderniß war die Verständlichkeit der Stimme, ohne die freilich die durchdachteste, gründlichste, anwendbarste Kanzelrede dem Auditorium, wenigstens dem entfernteren Theile desselben nichts helfen kann. Denn schon das mindert den Eindruck und die Kraft des Ganzen einer Predigt, wenn der entferntere Zuhörer alle seine Aufmerksamkeit verdoppeln muß, um nur einzelne Ausdrücke zu verstehen, weil die Seele dann ihre Beschäftigung zwischen dem physischen Hören und dem geistigen Nachdenken theilen muß, und sich in einer Anstrengung befindet, die gewöhnlich vor der Zeit ermüdet, und noch obendrein selten durch Befriedigung vergolten wird. Entgehen dem aufmerksamen Hörer auch nur einzelne Worte, wären es auch nur kleine Neben- Dinge, Beziehungsörter, oder nur jedesmal die Schlussfilben der Perioden, so ist ihm, wenn er nicht zur Ergänzung des Fehlenden, Bildung, Lectüre, Sach- und Sprachkenntniß genug hat, auch bei dem plansten und deutlichsten Vortrage, übel gerathen; und wenn das schon dem Pres-
die

diger ein unangenehmes Gefühl macht, einem großen Theile der Versammlung unverständlich geblieben zu seyn, die Ohren vieler mit unarticulirten Tönen, und höchstens einzelnen abgerissenen Wörtern erfüllt zu haben: so muß die Erfahrung ihm noch unangenehmer seyn, durch unverständliche Declamation, undeutliche Aussprache wohl gar zu Mißverständnissen und Mißdeutungen seiner bestgemeinten Worte Veranlassung gegeben zu haben wie das doch, wenn man nur einzelne Wörter, halbe Gedanken, abgerissene Vor- oder Nachsätze, von ihren Einschränkungen getrennte Gemeinplätze u. s. w. zu verstehen im Stande ist, sehr leicht geschehen kann, und sehr oft geschehen ist. Dem Ohre der gesammten Zuhörer verständlich zu werden, oder den Hörsaal, in welchem er auftritt, auszufüllen, ist also allerdings kein unrichtiges Bestreben des Redners. Das kann nun bei einer holpernden, kreischenden, hohlen und dumpfen Stimme, kann, wenn sie zu schwach ist, oder ihr Ton zu tief steht, nicht geschehen, sobald das Auditorium von einem irgend erheblichen Umfange ist. Sorgfältig hat sich deshalb der Redner vor diesen Fehlern

zu hüten, so ferne das bey ihm steht, und nicht sein Körperbau und sein Organ ihm die nöthigen Dienste, sich völlig verständlich zu machen, versagt. Und doch sollte man, um diesen Fall zu vermeiden, seine Stimme erst prüfen, und, so sie sich etwa nur für kleinere Auditorien paßte, wenigstens nie bey zahlreichen Gemeinden, oder in sehr großen, geräumigen, verbauten, wincklichten Kirchen ein Predigtamt annehmen. Beides, die Vereitelung des Nutzens, der gestiftet werden soll, und die Schädlichkeit und Tödtlichkeit einer übermäßigen Anstrengung der zu schwachen Brust, wird diesem Rathe gegen alle Wiederrathungen von Seiten der Eitelkeit, des Eigennutzes, oder anderer Nebenabsichten, Gewicht geben. Vieles hat indeß selbst der schwächliche, und von der Natur stiefmütterlich berathene Prediger in seiner Gewalt, um dennoch verständlich zu werden, weil es das bei nicht so wohl auf starkes Anstrengen und Erschüttern der Lunge ankömmt, als vielmehr auf deutliche, accentuirte Aussprache aller und jeder Silben, auf gehörige Langsamkeit der Rede, auf vortheilhafte Stellung des Körpers,

bes

besonders Haltung des Kopfs, auf die wirksamste Richtung der Schallstrahlen, welche immer nur solche Gegenstände, Pfeiler, Gemölbe, Chorkleidungen u. s. w. treffen müssen, die eine Resonanz möglich machen, oder einer Verhallung des Schalles in öden Winkeln, unbefetzten Höhlungen, weitläufigen Nebengängen vorzubeugen.

Rede langsam und deutlich, und du wirst bei einer schwachen Stimme verständlicher seyn, als der Schreier, der sich augenblicklich in seine eigenen Töne verwirrt, denen, die ihm zunächst stehen, überlästig wird und in Gefahr ist, zu freischen oder seine Stimme zu überspannen; verständlicher, als der Polterer, der in einem erschütternden Basse Wort auf Wort, Perioden auf Perioden hinströmen läßt, ohne, daß er selbst sich Zeit nimmt, geschweige denn seinen Zuhörern Zeit läßt, über den Sinn seiner Worte zu denken. Ja der Zuhörer hat Mühe, bei dem Gewühl und Gemisch von Tönen, das von den Lippen des Schreiers und Polterers über sie daherrauscht, die einzelnen Worte und Sätze zu verstehen.

hen, zumahl, wenn ein weites schallens
des Gebäude die Töne vervielfacht.

Am schwersten füllt der tiefere Bass
ein großes Gebäude; am leichtesten und
müheösesten der Diskant; am angenehms-
ten und verständlichsten zugleich bleibt die
Mittelstimme, der gefällige Tenor. Hat
aber nur die Stimme, welcher Art sie
auch sey, das, was die Kunstsprache
Metall nennt, ist sie austönend, nachtö-
nend, sonorisch, versteht ihr Besitzer sie
wohl zu benutzen, vermeidet er zu tie-
fes Sinkenlassen des Tons bey den
letzten Worten und Silben der Perio-
den, hält er sein Haupt in der vortheil-
haftesten, senkrechten Stellung, ohne daß
es auf das Kanzelpult, oder zu tief ge-
gen das Parterre niederhange, als wo-
durch der Schall gebrochen wird, und sich
nicht den Emporkirchen *) mittheilen kann;
spricht der Redende aber auch nicht zu
hoch in die obere Regionen hinein, so,
daß der Schall sich über den Emporkirchen
fängt, und nicht in die Bogen oder Weis-
hen, die unter denselben angebracht sind,
eindringen kann, so wird man seine
Stimms

*) Bühnen, oder Gallerien.

Stimme schwerlich der Verständlichkeit zeihen können.

Anm. 1. Der Bau unserer Kirchen thut auch schon vieles, um das Reden und Hören bald zu erschweren, bald zu erleichtern. Fänden sich nie zwey, wohl gar drei Emporkirchen über einander gestürmt, sondern höchstens deren eine; stände die Kanzel nie in gleicher Höhe mit den Priecken, sondern immer verhältnißmäßig niedriger, so daß der Redende um ein Viertel tiefer stände, als der Zuhörer auf den Chören; könnte und dürfte nie ein Theil der Gemeinde seine Plätze hinter oder unter der Kanzel suchen, sondern hätte immer die ganze Versammlung die Kanzelfronte im Gesichte; so dürfte es selten so viel Anstrengung, Lunge und Lebenskraft kosten, sich verständlich zu machen. Die Stellung der Kanzel an Pfeilern, besonders nach der Diagonale der Kirche, die Bauart der sogenannten Kreuzkirchen oder auch der Domähnlichen Gebäude mit langen, hohen und leeren Seitengängen machen das Reden überaus schwer. Ja selbst die übrigens so empfehlenswerthe Stellung des Rednerstuhls über dem Altare wird in zu langen Kirchen nachtheilig.

D

Auch

Auch der Kanzeldeckel, der bey Verhältnismäßiger Abmessung mehr als nutz-
wärtlich. Schalldeckel seyn könnte. Verzwe-
schwert, so bald er zu tief hängt, oder
eine zu weite Peripherie hat, das Neben-
ungemein. Um erwünschtesten, man könn-
te uns statt der alten gothischen Gerichts-
und Volks-Versammlungsplätze lau-
ter Rotonden schaffen, in denen die Kan-
zel über dem Altare sich mäßig erhöbe, und
sämtliche Zuhörer amphitheatralisch, in im-
mer höher steigenden Bogentreihen, vor-
sich hätte. Eine Resonanzwand, welche
die Kanzel in Gestalt eines aufrechtstehen-
den halben Cylinders umschloße, und als-
tenfalls noch ein resonirendes Bretterger-
wölbe, der Kanzel gegenüber, würde dann
die Stimme in sehr geräumigen Rotonden
noch mehr begünstigen, und so vielleicht
das einzige mögliche Mittel verschafft seyn,
auch in der Kanzeldeclamation, unbes-
schadet durchgängiger Verständlichkeit, das
Forse und Piano abwechseln zu lassen.
Denn soll dieß in gewöhnlichen Kirchen,
wo das Piano schon Anstrengung fodert,
beobachtet werden, so kann man das For-
te und Crescendo kaum ohne gewaltsame
Anstrengung der Brust ausdrücken.

Anm.

Ann. 2. Eine von Natur schwache und unverständliche Stimme läßt sich durch Uebungen derselben im Freien sehr glücklich verstärken, wenn diese Uebungen bey stiller Luft, wo möglich abwechselnd, bald auf Ebenen, bald auf oder zwischen Anhöhen und Bergen, bald über Wasser, u. s. w., und nie anders, als mit Zuziehung eines aufmerksamen Freundes angestellt werden. *) Das ganz einfache Vorlesen unbekannter Stellen aus Prosaisten oder Dichtern, in verschiedenen Entfernungen von dem zuhörenden Freunde, thut bei diesen Uebungen die besten Dienste, und hat, wie ich das aus eigener Erfahrung weiß, oft schon der schwächsten Stimme, die kaum in einer Entfernung von 16 Schritten durchgängig verständlich war, einen solchen Grad der Stärke, oder besser, Verständlichkeit gegeben, daß sie, in wenigen Wochen, bis auf 60, 70 Schritte hin, ohne sich übermäßig angestrengt zu haben, deutlich gehört und verstanden wurde.

*) Hiemit stimmt Babert in s. Rhetorik S. 144 S. 122 überein.

Anm. 3. Obgleich zuvor das Langsamreden als ein Mittel zur Verständlichkeit angegeben war, so würde es doch wieder, auf einer andern Seite, eine neue Unannehmlichkeit hervorbringen, wenn man dabei eine gewisse Grenzlinie überschreiten wollte, die, mittelst der folgenden Forderung an Kanzelredner, bezeichnet wird.

(4) Der Prediger rede weder zu schnell noch zu langsam, sondern gebe sich Mühe hier grade das Maas zu treffen, welches mit der Würde und dem Zwecke der Sache, den auszufüllenden Raum des Auditoriums und seiner körperlichen Kraft in einem glücklichen und statthaftern Verhältnisse steht. Schnell wie es wohl oft im gesellschaftlichen Tone der Erzählung und des Gesprächs geschieht, und unaufhaltsam Wort auf Wort, Perioden auf Perioden folgen lassen, das streitet nicht nur gegen die Würde der vorgetragenen Sachen, hindert nicht nur die richtige Theilung der declamatorischen Ruhepunkte, erschöpft nicht nur gewöhnlich zu früh Kraft und Athem des Redenden, sondern macht auch wirklich die Rede so wohl dem Ohre als dem Verstande des Zuhörers undeutlich

lich und unverständlich, da unmöglich ein jeder dem Schnellredner eben so schnell mit seinem Nachdenken folgen kann. Aber mit ermüdender Langsamkeit, im gebehnten, schläfrigen Phlegma reden, das ist wieder gegen den Ernst, gegen das Feuer der Beredsamkeit, womit an Verstand und Herz des Hörers gesprochen werden muß, wird sehr bald den Zuhörer einschläfern und wenigstens alles Interesse an dem Redner und seinem Vortrage sehr leicht stören, wo nicht vereiteln, da dies nur durch den — nicht eilenden, polternden, aber doch, bei aller ernstestn Ruhe und gebürlichen Mäßigung, thätigen und lebhaften Fortgang der Rede genährt werden kann. — Ueber das Tempo des Kanzelredners ein Generalgesetz vorzuschreiben, ist um so weniger möglich, da hier zu vielerlei Rücksichten eintreten, um derenwillen eine fixirte Regel bald der Einschränkung, bald der Erweiterung bedürfen, und sonach immer noch schwankend bleiben würde. Darum muß man lediglich dem gebildeten eigenen Geschmack des Redners, und seine Erfahrungen oder eingezogenen Nachrichten von denen die ihn hören, die Bestimmung überlassen, was für ein Maaß von Schnel-

igit und Langsamkeit für ihn und seine
 Stimme; für die Größe seiner Kirche,
 die Stellung seiner Kanzel, die Cultur
 und die Vertheilung seiner Zuhörer grade
 das Schicklichste sey. Ein wintliches,
 verbautes, oder sehr schallendes Kirchen-
 gebäudez. C., oder ein unbequemer Kanzel-
 stand, fodert schon, um verständlich zu
 werden, eine größere Langsamkeit. — Daß,
 und in wie fern, und nach was für Re-
 geln das Zeitmaß im Ausdrucke abwechs-
 seln, und nach dem jedesmaligen, ver-
 schiedenen, speciellen Inhalt einzelner
 Theile, Abschnitte und Sätze derselben,
 besonders nach dem auszudruckenden Af-
 fecte, auch verschiedene Grade beobachten
 müsse, versteht sich von selbst, gehört aber
 hieher noch nicht, sondern wird in der fol-
 genden dritten Abtheilung näher eröffnet
 werden; indem hier nur von dem die Rede
 ist, was in Absicht auf Stimme und Ton
 des Predigers im Allgemeinen den Fode-
 rungen der Kunst gemäß oder zuwider
 ist. *Es enthält sich aus Willkür von einer
 Ahm.* Da man häufig findet, daß Män-
 ner, die im gemeinen Leben ganz bedäch-
 tig sprechen und über nichts weniger als
 über Heftigkeit des Temperaments zu klaz-
 gen

gen haben, dessen ohngeachtet im öffentlichen Vortrage bis zur Undeulichkeit schnell reden: so erhellt schon daraus, daß der Grund davon nicht immer in angeborener Natur zu suchen sey. Sehr oft, ich möchte sagen, gewöhnlich treibt den Schnellredenden eine gewisse Angstlichkeit und Furchtsamkeit, die, besonders nach einigen oder nur einem mißlungenen Erstlingsversuche, das Ende nicht erwarten kann, um nur erst mit Ehren die betretene Stelle wieder verlassen zu können. — Und eben so ist nicht immer Temperamentsschläfrigkeit die Ursach von dem Phlegma des Vortrags, da man schon heitere, aufgeweckte Männer, selbst unter der Jugend des geistlichen Standes findet, die recht darauf hinzuwirken scheinen, ihre Gemeinden sonntäglich einmal des fordersamsten einzuschläfern. Wie solche Männer dazu kommen? Entweder, weil sie im Anfang überschnell sprachen, daran erinnert wurden, und nun, um ihren Fehler zu verbessern, anstatt die goldene Mittelbahn zu wählen, ins andere Extremum fielen; oder, weil sie unter der Bürde eines untreuen Gedächtnisses kranken, und deshalb jeder einzelne Ausdruck mit langsamen Bedacht erst wieder

des 2. Bd. 4. 1. 2. 3. in sordock (su)

suchen müssen; oder endlich, weil sie von der Suade der Parlamentsredner verlasssen, von Sprachreichthum entblößt, doch zu gemächlich sind, ihre Predigten wörtlich zu concipiren und wörtlich zu memoriren, und sich an das, auch in so mancher anderer Hinsicht misliche, Extemporiren gewöhnt haben. — Aufmerksamkeit auf sich selbst und unpartheiliche Urtheile Anderer — sorgfältiges Niederschreiben des Vortrags — strenges Memoriren — bey schwachem Gedächtnisse der Gebrauch einer weitläufigen, aus dem Predigtconcepte gezogene Disposition — und, im Anfang wenigstens, die wiederholte Uebung, die erlernte Predigt, wo nicht in Gegenwart eines oder einiger Freunde, doch wenigstens für sich selbst mit all dem für die Kanzel zweckmäßigen Zeitaufwande, wirklich zu halten; das mögten wohl die vorzüglichsten Mittel seyn, um jenen Fehlern der Angewohnheit oder Natur mit Glück entgegenzuarbeiten.

(5) Die Gabe, mit den Tönen, in denen man spricht, zu wechseln, oder sie verschiedenlich zu moduliren *) ist ein Neues Talent ächter Redner, wodurch sie sich von

*) Bahrdt in s. Rhetorik S. 236.

allen denen unterscheiden, die mit ihrer Monotonie und Isotonie, Ohr, Geschmack und Gefühl, bei aller Verschiedenheit, die in der Abstufung, die Bestimmtheit und dem Umfange der musikalischen und der Redetöne obwaltet, eben so unfehlbar und merklich beleidigen, als es ein Musiker thun würde, wenn er auf dem herrlichsten Violoncello, oder dem zauberndsten Fortepiano oder der sanftesten Flöte eine Stunde lang nur immer Einen und den nemlichen Ton angäbe, oder die nemlichen drey bis fünf Töne in unabänderlicher Ordnung unaufhörlich wiederholte. Denn grade das heißt monotonisch und isotonisch reden, entweder, in Einem und demselben Haupttone, worin man anfängt, er stehe nun hoch oder tief, drücke nun aus, was es auch sey, Belehrung, Erzählung, Lob, Tadel, Warnung zc. ohne alle merkliche Abänderung, fortfahren und reden, — oder eine Scala von etlichen, etwa drei bis vier Tönen, durch jegliche Rede, sie sey weß Inhalts und Charakters sie wolle, unablässig und unabänderlich durchsingen. —

Naturfehler ist das wohl nie, denn wenn auch nicht ein Jeglicher eine volle

Defabe von Redetönen ohne Anstrengung
 angeben kann, so sind doch sechs bis sieben
 Töne gewiß eines Jeden Sprachorgane nat-
 ürlich, der nicht an einem ererbten oder
 erworbenen Schaden des Organs labori-
 ret. Es ist leidige Angewohnheit, wenn
 der Redner, anstatt mit seinen Tönen,
 nach Maafgabe der Umstände, dessen nem-
 lich, worüber er spricht, und was er
 darüber redet, abzuwechseln, und seine
 Stimme in mannigfaltigen Weisen, auf
 eine dem Ohre angenehme Art zu modu-
 liren. in einerlei Ton oder Tonfolge
 zur Ermüdung aller, die ihn hören, seine
 Sachen vorträgt. Wahr ist es, das Mo-
 duliren der Töne bleib Sache des Ge-
 fähls. Denn wenn sich gleich für den be-
 stimmten Ausdruck einer besondern Idee
 und Empfindung durch den Ton etwas
 durch Regeln, oder besser, Muster festset-
 zen läßt; so gilt es doch in Ansehung der
 unbestimmten d. h. solcher Töne die kei-
 ne besondere Empfindung, keinen beson-
 dern Charakter der Rede oder eines Redes-
 theils ausdrücken, sondern nur die Wor-
 te auf eine angenehme Art hörbar ma-
 chen sollen. keine feste Regel. Ob und
 wenn der Redner in diesem gemeinen Falz
 le

te mit einem tiefen oder mittlern Tone anfangen, dann steigen und wieder fallen, oder steigend und steigend enden, oder bis ans Ende, ohne merklichen Abfall des Tons, in der mittlern Region schweben solle — das muß dem Geschmack und Gefühl jedes einzelnen Declamators überlassen werden. Schon Bahdt macht in seinen kleinen Versuchen über den äußerlichen Vortrag die sehr richtige Bemerkung, daß die Variationen in dem melodischen Gange der Töne bei jedem Declamator eben so verschieden ausfallen, wie die Manieren der Komponisten. Tausendfach ist hier die Verschiedenheit, und der wahre Künstler spricht und setzt doch immer schön! Man höre also gute Declamatoren — so viel man nur kann, und schärfe dadurch sein eigenes Gefühl. Mehr läßt sich hier schwerlich vorschreiben. — Allein die Vernachlässigung der Aufmerksamkeit auf sich selbst und Anderer Urtheil und Anderer Manieren, kann auf manchen üble Angewohnheit veranlassen. Man sieht das schon daraus, daß es Männer gibt, die im gemeinen Leben mit einer sehr angenehmen Stimme, in sehr melodischen, abwechselnden

den Tönen erzählen, warnen, drohen, belehren, und doch, sobald sie die Kanzel betreten, bald nur aus einem Tone singen oder heulen, bald auch ihre Perioden allzumal durch einerley Tonleiter, in einerley — wenn ich so sagen darf: Singfang herbeten oder absingen. Ein ermüdetes und beleidigendes Einerley, das alle richtige und schöne Declamation unmöglich macht, dem Fremdling oder Neuling unter den Zuhörern oft andachtsstörend und lächerlich wird, und seinen Ursprung vielleicht — in den Winkelschulen genommen hat.

Num. Nicht ganz so widrig und tadelswerth, als die eigentliche Monotonie und Isotonie, aber doch auch fehlerhaft und unangenehm ist ein gewisses Einerley, das nur bey dem Anfange oder nur bey dem Schlusse der Perioden von Manchem beobachtet wird. Ich kenne einen würdigen Redner in **, der, ohne Unterschied, einen jeglichen seiner Sätze in seinem allertieffsten Tone anhebt, dann aber nach wenigen Worten steigt, in einer declamatorischen Modulation fortfährt und immer ganz so endigt, wie es Geschmack

Schmack und Regel nur fordern können. Der Zuhörer weiß aber jedesmal den Anfang schon voraus, und ist damit um so unzufriedener, da er seiner ansehnlichen Tiefe halber den etwas Entfernten völlig unverständlich wird, und auf die Art der Anfang fast aller Redefätze verlohren geht. Ein anderer mir eben so schätzbarer Prediger redet fast jede Periode in einem Fragetone, wahrscheinlich um dem Fehler derer zu entgehen, die mit dem letzten Worte oder dessen letzten Silben den Ton allemal, bis zur Unverständlichkeit, in die Tiefe sinken lassen. Ich denke beydes sey gleich fehlerhaft, und um so fehlerhafter dann, wenn es herrschende Gewohnheit ist, so daß der Zuhörer schon immer voraus weiß, wie und in was für Tönen der Schluß gesetzt sey. — Nicht genug, daß diese Arten von gleichförmigem Anheben oder Enden der Sätze das Ohr und den guten Geschmack beleidigen, so muß auch unzähligemal der bestimmte Ausdruck gewisser Töne, Ideen und Empfindungen offenbar leiden. Doch davon in der folgenden Abtheilung!

(6) Selbst dem vollkommensten Redner, dem Natürlichkeit, Reinheit, Fülle, Tempo, und Modulation seiner Stimme und
Töne

Töne ganz zu Gebote steht, würde doch
 Eins noch fehlen; man würde es, sobald
 er auf der Kanzel den Mund öffnete, ver-
 missen, wenn er nicht auch in seinem Tone
 eine gewisse Würde und Fertigkeit, ein
 gewisses Interesse mitbrächte, und über
 das Ganze seines Kanzelvortrags sich zu
 verbreiten müßte. Abgesehen von dem,
 was einzelne Stellen, Gedanken, Aus-
 drücke in dieser Hinsicht fordern; abgese-
 hen von der besondern Herzlichkeit des To-
 nes, die in einzelnen Stellen der ruhigen
 und prüfenden Belehrung oder Ueberzeug-
 ung — der besondern Wärme, die in an-
 dern Stellen dem kälteren Ernste — dem
 hinreichenden Feuer, das der Kälte, etwa
 beim Vorlesen des Textes entgegensteht;
 abgesehen von jenen speciellen Forderungen
 an den Declamator, wie er bald kalt, bald
 warm bald feurig, — bald ernsthaft, bald
 herzlich, bald innigstgerührt reden müsse:
 fordert Geschmack und Kunst, noch außerdem
 ein allgemeines Interesse, eine allge-
 meine Fertigkeit und Würde, die sich
 über das Ganze ausbreiten, auch in
 Ton und Stimme hörbar seyn muß, und
 das ist, wovon Manche nichts zu wissen
 scheinen. Der ganze Charakter einer ge-
 halz

haltenen Predigt ist Ernst und Würde auf Einer, Interesse und warmer Antheil auf der andern Seite. Da will nun schon das natürliche Gefühl diesen herrschenden Charakter bezeichnen, wissen, und ist eben darum unerträglich, wenn derselbe interesselose Ton von der Kanzel her gehört wird, mit dem einer Hausmagd Aufträge an den Nachbar bestellt werden; wenn der Prediger in demselben leichtsinnigen, nachlässigen, unbedeutenden, herzlosen, unfeierlichen Tone predigt, in welchem er vielleicht ein Altentück lesen, ein Märchen erzählen, eine Zeitungs- oder Stadtneuigkeit vortragen würde. Fühlen läßt sich freilich nur, was der Kanzel für ein Hauptton anseht; fühlen nur, wie fern auch die Stimme mit der allgemeinen Andacht und Feierlichkeit der Religion im schönen Einklang stehen müsse, ohne daß deshalb ein sogenannter Kanzelton, der Natur und Geschmack verleugnet, rechtlich und zu rechtfertigen wäre.

Aber wahr ist's doch auch, daß schon der Ton, in dem gesprochen wird, für den Redner und seine Sache gewinnt, oder gegen beide einnimmt, den Hörer zu ähnlichen Empfindungen stimmt oder das

ges

gegen kalt und gleichgültig, wo nicht macht, doch läßt — je nachdem man kann oder will. — „Dem ist's nicht recht ums Herz; — es kommt ihm nicht recht aus dem Herzen; — seine Worte wollen nicht recht eingreifen; — es klingt alles so handwerksmäßig, geht alles so mechanisch!“ — Das sind Urtheile, die selbst solche Leute fällen, welche nur für das Aeußere der Stimme, und schlechters dings nicht für den Gehalt der Gedanken und Worte Sinn haben. Winks genug, daß auch der herrschende Ton des Predigers Gesehmiedigkeit genug haben müsse, um einen ernstern Gang fortzugehen, und in die Feier des Tages einzustimmen.

Anm. Daß auch die gewöhnliche Feierlichkeit des Predigttons durch außerordentliche Umstände, die den Redner in eine Art von ungewöhnlicher Begeisterung setzen, als da sind: mehrere Arten von Gelegenheitspredigten. — Feste und Feiertage — ungewöhnlich volle Versammlungen, u. s. w. erhöht werden müsse, ist ein sehr natürliches Resultat der Einwirkung unserer Empfindungen und Wahrnehmungen auf die Gefühle unserer Organe. —

Leiche

Leichter scheint beinahe nichts, weil nichts dem angestammten Gefühle natürlicher ist, als: die Mitgabe der Natur oder den Erwerb der Uebung, Stimme und Ton zu einer deutlichen, richtigen und schönen Ausdruck seiner Gedanken und Empfindungen im mündlichen Vortrage anzuwenden; und doch giebt es der ächten Declamatoren, d. i. solcher Redner, die ihre Rede dem Inhalte und der Absicht gemäß mittelst der Sprachorgane vortragen können, verhältnißmäßig immer gar wenige.

Daß man seinem Gefühle bald zu viel traut, bald zu wenig folgt; Jenes, wenn es durch falsche Muster verwahrloset, durch üble Angewöhnungen überschattet oder ganz verdunkelt wurde; dieses, wenn man lieber nachahmt, als seinen eigenen Weg einschlägt, nach wenigen misslungenen Proben lieber jeden neuen Versuch aufgibt, als sich sorgfältig fortübt; — daß man — entweder auf keine Regel und Anweisung hören, oder, mit Beiseitsetzung praktischer Vorübungen, Alles nur aus Theorien lernen will; — daß man endlich sehr oft eine natürlich gute, leicht zu modulirende, tönende, sonorische Stimme, und allenfals eine richtige, deutliche

E

Aus:

Aussprache für die einzigen Erfordernisse
 eines Declamators, und sich daher in ih-
 rem Besiz für einen vollendeten Declamas-
 tor hält; Das mögen wohl die Haupt-
 ursachen des Verfalls ächter Kanzeldecla-
 mation unter uns seyn. Nebenursachen
 liegen theils in der Schwierigkeit eigener
 Aufmerksamkeit auf das Neuere des Vor-
 trags, theils in der eben daraus erwach-
 senden Wahl der Gewohnheit, die uns
 unvermerkt beschleicht und dann zu sicher
 beherrscht; theils in der isolirten Lage der
 Meisten unserer öffentlichen Redner, denen
 es eben so sehr an Aufmunterung, als an
 Gelegenheit zur Bildung ihres declamator-
 rischen Geschmacks und Gefühls, fehlt.
 Abgesehen von diesen mehr zufälligen als
 wesentlichen, mehr außer als in uns, we-
 nigstens mehr in unverschuldeten Mängeln
 als selbstverschuldeten Fehlern liegenden
 Nebenursachen von der Seltenheit guter
 Kanzeldeclamatoren, scheint das doch un-
 verantwortlich, wenn man den Anbau die-
 ses Feldes der öffentlichen Redekunst ent-
 weder muthwillig vernachlässigt, oder
 alles gethan zu haben meint, wenn man
 nichts thut, sondern nur passiv sich an
 dem, was die Natur gab, Stimme und
 Ton,

Son, und allenfals einer reinen und guten Aussprache der Wörter — genügen läßt. Gerade, als ob der schon gedankensvolle Worte, zusammenhängende Perioden und ganze Reden richtig, deutlich und angenehm declamire, der einzelne Wörter mit grammatischer Richtigkeit und mit voller Begünstigung und treulicher Anwendung glücklichgebauter Organe gehörig ausspricht, und in seiner Stimme und in seinem Tone, an sich selbst und überhaupt genommen, nichts Unzulässiges und Wiederliches hören läßt. Mag doch (Um ein schon gebrauchtes Gleichniß hier noch einmal zu nutzen) das Instrument noch so schön stimmen, jede Saite im richtigsten, reinsten, anmuthvollsten Tone aussprechen; was frommet das, wenn der Spieler dieser Töne nicht Herr ist, die Saiten in gehöriger, taktmäßiger, harmonischer Folge, mit Ausdruck und Kraft zu rühren, nicht im Stande ist? Mögen die Umrisse einzelner Figuren eines Gemäldes noch so richtig gezeichnet, die Farben zu ihrer Färbung noch so schön gemischt, mag der Raum für die Anordnung des Ganzen noch so bequem gewählt seyn: was hilft Raum, was helfen Farben und Umrisse, wenn

E 2

der

der Künstler es nicht versteht, die Figuren so zu stellen, daß in der Gruppe eine jegliche ihren rechten und besten Platz einnehme, die Farben so aufzutragen, daß eine jegliche den ihr zukommenden Grad von Colorit, und Leben erhalte, Licht und Schatten so zu vertheilen, daß Eins des Andern Kraft und Eindruck verstärke? Declamation im engsten Sinne ist: praktische Anwendung der Aussprache und Stimme zu dem möglichst vollkommenen, d. h. logisch richtigen, oratorisch verständlichen, und ästhetisch schönen Ausdruck der Andern mitzutheilenden Gedanken und Empfindungen.

Was im bessern Vergleiche Farbengebung, Licht und Schattenvertheilung, Stellung und Gruppierung, Füllung der Figuren bei dem Gemälde war, ist Declamation für die geschriebene oder gedachte Summe von Gedanken und Empfindungen, die der Redner denkt und fühlt, und bey andern zu veranlassen und zu erregen, bemüht ist. Sie soll mittelst der Töne, die ihr zu Gebote stehen müssen (der Schriftsteller thut es mittelst der Schriftzüge), den durch Worte bezeichnenden Gedanken und

und Gefühlen (nicht also Wörtern) Eingang in den Verstand und in das Herz des Zuhörers verschaffen; soll mittelst der hörbaren Sprache den Gegenstand oder Inhalt der Rede nach seinen Haupt- und Nebenideen, seinen wesentlichen und zufälligen Bestandtheilen, deutlich darstellen, oder, wenn ich mich so ausdrücken dürfte, dem Ohre anschaulich machen, gegenwärtigen, den individuellen Gang der Gedanken darüber, die Art der Behandlung desselben, die dabey vorgehenden Bewegungen der Seele dem Zuhörer mittheilen, — die dadurch, oder dabey in dem Redner geweckten Empfindungen in der Seele des Hörenden aufregen und unterhalten, um sie dann, seiner Absicht gemäß, zu benutzen. In der That, kein unwichtiges, oder auch kein leichtes Geschäft! Und doch stehen der Declamation Hülfsmittel genug zu Gebote, um auch durch den Ausdruck den Gegenstand, worüber geredet wird, das Materielle der Rede, darzustellen, den Gang, der in der Seele dabey vorgehenden Bewegungen zu bezeichnen, und, was man selbst dabey denkt und sagen will, was man selbst fühlt und Andern mittheilen will, richtig und deut-

deutlich, kraftvoll und ästhetisch schön in
Anderer überzutragen.

Sie darf nur Druckpunkte oder Accente, Ruhepunkte oder Pausen, und dann die mannichfaltige Nuancirung ihrer Töne, in Absicht auf Höhe oder Tiefe, Stärke oder Schwäche, Haltung oder Abwechslung, Langsamkeit oder Schnelligkeit, Dehnung oder Abstosung, Wohl- oder Nebelklang, Sanftheit oder Rauheit, Feinheit oder Fülle — recht kennen und recht gebrauchen lernen; und es ist ihr ein Geringes, mit Deutlichkeit, mit Energie und mit Anmuth zu schildern, zu belehren, zu überzeugen, zu rühren, je nachdem Eins oder das Andere, oder Alles zugleich von dem Redner beabsichtigt war.

Wir dürfen, um zuvörderst des speciellen Gebrauchs der Töne in der Declamation zu gedenken, nur auf die gemeinsten Erfahrungen merken, um sogleich zu fühlen, wie natürlich und ungekünstelt das Sprachorgan des Menschen verfähre, der Seele, bei Mittheilung ihrer Gedanken und Empfindungen
an

an Andre, zum Behiel zu dienen; wie, in dieser geheimen Werkstätte der Natur, der Kunst schon so vieles vorgearbeitet sey; wie eine allgemeine Gewohnheit, seit Menschengesprochen und gehört wurde, mit dem Stempel der Wahrheit und Gültigkeit belegt habe, was die raffinirteste Kunst nicht anders als billigen kann, und nicht passender und weiser hätte wählen und bezeichnen können. Schade nur, daß der öffentliche Redner diesem, ich möchte sagen, instinctmäßigen Rufe der Natur, dieser stillschweigenden Uedereinkunft unter allen redenden Menschen oft nicht einfältig genug folgt! Thäte das nur ein jeglicher willig, so würde, bey der reichen Aussteuer, mit der uns die — unverdorbene — Natur und eine leicht zu fassende Conventio versehen hat, die natürliche Declamation in ihren Rechten sich ungleich seltener gekränkt, ihren Nutzen ungleich seltener geschmälert sehen.

Schon das natürliche Gefühl dictirt nemlich hier der Kunst so manche Regel, daß es beinah der künstlichen Theorien gar nicht bedürfte; es sey denn, daß sie ihr Gefühl nur darin setze, faßliche Ordnung

der einzelnen Theile und leichten Uebersicht des Ganzen zu befördern.

Am auffallendsten sind die Anweisungen des eigenen, durch Erfahrung autorisirten Gefühls, sobald es auf

sinnlich deutliche Darstellung des Gegenstandes

unserer Gedanken und Empfindungen mittelst des Tons und der Stimme ankommt. Da giebt es eine gewisse Analogie zwischen der Sache und dem Sachausdruck, die freilich selten so klar entziffert werden kann, als sie deutlich und innig empfunden wird, die aber doch so unverkennbar da ist und so fühlbar gemacht werden kann, daß die Versündigung dagegen zu den Versündigungen gegen das — ich kann sagen, angeborne Gefühl zu rechnen seyn dürfte.

Fast sollte man es z. B. für unmöglich halten, daß jemand in rauhen, starken, vollen Tönen von sanften, tief liegenden, fein nuancirten Empfindungen, Gesinnungen, Vorstellungen, als etwa der Sanftmuth, der Güte, der Zärtlichkeit; — oder in zärtlichen, schmelzenden, sanft hingegossenen Tönen von wilden, ungezügelt, aufbrausenden, Leidenschaften des Zorns,

Zorns, der Hitze, der Rachsucht, der Bosheit reden könnte. — Es widersteht jedem nur etwas kultivirten Organe, Worte und Perioden, welche Müßiggang und Faulheit, oder Bedächtigkeit und Vorsicht, oder ernsthafte bedeutende Zweifel, bedenkliche Einwürfe bezeichnen sollen, in einem schnellen, unaufhaltbaren Tempo zu sprechen; und, im Gegentheile, Gleichnisse und Ausdrücke, die von Lichtgeschwindigkeit, Blitzschnelle, plötzlichen Erscheinungen, unerwarteten und schnell erfolgenden, Ereignissen reden, mit langsam schleppender, pathetisch einhertretender Rede, in gedehnten, gezogenen Tönen vorzutragen. Mit der Sache, dem gewählten Bilde, der vorzustellenden Eigenschaft der Idee — eilt oder zögert auch die Sprache, wird auch der Ton gehaltener oder gedehnter, oder schneller und fortreisender, je nachdem der Gegenstand dem Ausdruck gebietet.

Eben so: wer würde von physisch hohen und großen, heitern und glänzenden, oder von moralisch erhabenen bewundernswürdigen, gepriesenen Dingen, von Heiterkeit und Frohsinn, Lebenslust und Lebensgenuß, Großsinn und Herrlichkeit

felt in tiefen und dumpfen, — dagegen von tiefliegenden, vergrabenen, verschütteten, in Nacht und Dunkel gehüllten Gegenständen, und dem, was nun in der Ideenwelt mit solchen Dingen verglichen zu werden pflegt, von Düsternheit, Traurigkeit, Schwermuth, Verzweiflung, Lebensüberdruß, lichtscheuem Wesen, nächtlichen Sünden, Abgründen des Verderbens, Grab und Tod in hohen, gespannten Tönen sprechen wollen?

Das Heimliche und Verborgene, das innere, innigste Herzensgefühl, das Schleichen der Hinterlist, der Verfährung, der Ohrenbläserey mit lauter, gar überlauter Stimme vortragen, wäre eben so wiedernatürlich, als Donnertöne, Erdkrachen, reißende Stürme, tobende Wuth, Aufruhrsgrenel, Kriegsgetümmel, Ausbrüche vereiniger Gewalt in leisen, flüsternden, kaum hörbaren Lauten verrathen zu wollen. Wer mögte milde Nachgiebigkeit, bewährtes Dulden, verhaltene Schmerzen, wonnige Empfindungen, tief gefühlte Liebe, Herzlichkeit, Treue mit starktönennder, fester Stimme ausdrücken; und auf der andern Seite den Ton herabspannen, seine Festigkeit und Stärke dämpfen, wenn
von

von festen Charakteren, von harter Gemüthsart, von entschlossenem Muthe, von felsenfester Beharrlichkeit, von unüberwindlichen Schwierigkeiten die Rede ist?

Verächtliche Dinge, Abscheu erregende Vorstellungen, Ideen von Häßlichkeit und Schändlichkeit mit süßklingender, anmuthiger, gefälliger, lieblich tönender Rede bezeichnen, wäre nicht minder fehlerhaft, als, umgekehrt, das Anmuthsvolle, Erfreuliche, Empfehlungswürdige, Musterehafte, Liebenswerthe, Bezaundernde mit wiederlichen, Abscheu verkündigenden Stimmtönen.

Die vielumfassenden Ideen: das Ganze, das Große, das Weltall — Unsterblichkeit, Ewigkeit, Unbegreiflich, Unerforschlich u. dgl. — wer könnte sie, ohne sein eigenes Ohr zu beleidigen, in enggeformte, fein auslaufende Töne einzwängen; und dagegen den Ton durch weite Räume ausdehnen, um das Kleinliche, Hinfällige, Eitle, Vergängliche zu bezeichnen? — Wie manche Regel für die declamatorische Darstellung, oder das declamatorische Malen des Gegenstandes der Rede, läßt sich schon aus dem bisherigen ableiten! wie
man

mancher Verstoß gegen diese Bezeichnung des Sujets, durch den Ton und das treffende in demselben, daraus beurtheilen und verbessern!

Es würde unnütze Wiederholung seyn, wenn aus vorstehenden Sätzen jede darin liegende natürliche Regel für den hörbaren Sachausdruck durch den Ton, nach seinen verschiedenen Modificationen, nun noch der Reihe nach angegeben und weitläufig dargethan werden sollte, wie z. E. feierliche, ernste, erhabene Gegenstände auch in einem sehr ernstern, feierlich erhabenen Tone angekündigt; sanfte herzrührende, andringende Vorstellungen, auch in einer sanften und rührenden Stimmung des Tones vorgetragen; bey Schilderungen von Graus und Nacht und Furchtbarkeit, die Töne gedämpft, erweitert, vertieft werden müssen u. s. w. Denn alles das läßt sich zu leicht von selbst fühlen, wenigstens aus den schon angeführten Bemerkungen, als Resultat folgern, und würde dem, der dieses declamatorischen Gefühls sich nicht erfreuen kann, wieder nichts helfen, indem die besten, weitläufigsten Regeln, in Sachen der Empfindung, in solchen Händen gar kein, oder

92

gewöhnlich eine verkehrte Anwendung finden würden.

Wichtiger natürlich, als die Ankündigung und Bezeichnung des Gegenstandes, ist dem Redner die Mittheilung dessen, was und wie er darüber denkt und fühlt, oder, der Gedanken- und Empfindungsausdruck; und eben so, wie die Gabe der Darstellung des Gegenstandes eine natürliche Gabe ist, wird es der Natur gewiß leicht fallen, auch hier durch Declamation den todtten Buchstaben der Schriftsprache zu beleben, und Wahrheit und Verständlichkeit, Kraft und Nachdruck, Gefühl und Wärme über die Worte des Redners zu verbreiten. Am wenigsten dürfte ihre Kunst da Widerspruch oder Beszweiflung finden, wo Empfindungen ausgedrückt oder erregt werden sollen. Wessen das Herz voll ist, geht höchst natürlich auch der Mund über, und so mannichfaltig verschieden die Gefühle selbst sind, so mannichfaltig verschieden nuancirt sich auch nach denselben der Ausdruck des Tons, welcher hiebei in der Beschaffenheit seiner Natur, in dem Maasse und Grade seiner Höhe und Stärke, in den Abwechslungen und Mischungen seines Rhythmus

(Aris

(Aristoteles nennt es: harmonia, megethos und rythmos) Mittel genug findet, hören zu lassen, wie das Gemüth des Redenden afficirt ist. Hat doch da jede Empfindung, jede Neigung, jede Leidenschaft ihre ganz eigene unverkennbare und unverfehlbare Tonsprache, bey der nicht einmal das Kind anstößt, oder, sie richtig zu treffen verlegen ist. Wie könnte es nun den innig empfindenden Redner (pectus est, quod differos facit) irgend verlegen machen, in welchen Tönen er gleichgültige oder interessante Stimmungen der Seele — freudige oder traurige, trostlose oder hoffnungsvolle Empfindungen — Schmerz oder Wonne — Frohsinn oder Betrübniß — sanfte Freude oder hohes Entzücken — stille Behnntz oder lautklagenden Kummer — mildes Wohlgefallen oder ernstes, gerechtes Zürnen — Haß oder Liebe — freundschaftliche Gesinnung oder feindselige Gemüthsbe-
 wegung verkündigen, mittheilen oder hervorlocken sollte. Bey der immer wahren Sympathie zwischen Gemüthsbe-
 wegung und körperlichen Ausdruck derselben, bey der unverkennlichen Analogie zwischen dem Gefühl des Herzens und den Tönen der Rede kanns nicht schwer seyn,
 bez

bedarf es auch schlechthin keiner vorschreibenden Regel, wie man reden soll, um von Herzen zu Herzen zu sprechen, um (was eigentlich Herzlichkeit des Vortrags ausmacht) die Gefühle, die man selbst hat, wahr und rein aus dem Herzen heraustönen zu lassen, und die Gefühle, die man mittheilen will, den Saiten fremder Herzen, die sympathetisch anzusprechen sollen, gehörig und kräftig zu entlocken.

Mit der wachsenden, steigenden Empfindung gewinnt auch die Stimme an Stärke, erhebt auch der Ton sich aus den tiefern Regionen. Wie das Gefühl sich erweitert und umfassender wird, so dehnt auch der Ton sich weiter aus. Der bedächtige, erinnernde, warnende Ernst redet in langsamen, sich gleich bleibenden, zwischen hoch und tief in der Mitte schwebenden — die stille Zufriedenheit im sanft und eben fortfließenden — die zärtliche, bittende Liebe in einschleichenden, kindlich süßen Tönen, — das feurige, eindringende Interesse in immer schneller und immer stärker tönenden Lauten, und dennoch warm und feurig, wie das Herz, aus dem sie ausströmen. Der Unwille, der gerechte Zorn,

Torn, der ernste Vorwurf spricht in festen, starken, abgestoßenen Tönen, — die zaghafte Furchtsamkeit, Unentschlossenheit, bange Erwartung, schüchterne Aengstlichkeit schwebt in der Mitte, bebt, zittert, stockt, geht einen leisen, gehaltenen Gang. Die Andacht, die Feierlichkeit, die demuthsvolle Bewunderung des Erhabenen und Unendlichen, die tiefe ehrfurchtsvolle Anbetung — wie stimmt sie das Organ des öffentlichen Redners zu einem so ganz eigenen charakteristischen Tone, der schlechthin anderer Art und Natur ist, als der Ton des erzählenden, belehrenden, warnenden, bittenden u. d. Vortrags, und der, wenn er fehlt oder nicht richtig getroffen ist, so augenblicklich und so allgemein vermisst wird! Und ein zu rechter Zeit gehobener, zu rechter Zeit verstärkter, gedehnter oder verkürzter, erweiterter oder eingengter Ton, ein zu rechter Zeit angebrachter Tonwechsel, Tonfall — ein zu rechter Zeit eintretendes Forte oder Piano, Crescendo oder Decrescendo, wie kann es doch die Empfindungen, je nachdem wir wollen, heben, verstärken, erweitern, ihnen Dauer und Stetigkeit geben, sie mit einander wechseln lassen, eine an die andere

des

dere binden, ihren sanften oder rauhen
 Gang, ihr heftiges oder gehaltenes Wes-
 sen, die Allmacht oder Ohnmacht, das
 Steigen oder Sinken, das schnelle Aufbrau-
 sen oder langsame Vorschreiten der Leidens-
 schaften, den in Hitze empfangenen oder
 mit Vorbedacht genährten Affekt — so
 treffend und unnachahmlich bezeichnen! —
 Doch — fühle nur selbst richtig und fein,
 und der Ton der Rede wird den Stempel
 des Gefühls an sich tragen, ohne, daß du
 dir es jedesmal deutlich bewußt bist, aus
 der Scale von Tönen, die dir zu Gebote
 stehen, gerade den, oder Jenen gewählt
 zu haben, um der oder jener Empfindung
 den Ausgang aus Deinem den Eingang in
 Anderer Herzen zu verschaffen.

Wie zum Ausdruck der Leidenschaft
 und zur Darstellung des Gegenstandes,
 so dient endlich der Ton unserer Stimme,
 mittelst seiner verschiedenen Nuancirung
 und Modification, auch zur Bezeichnung
 des ganzen Gedankenganges, der bey
 dem Anblick und durch Behandlung des
 Gegenstandes veranlaßt ward, und der
 verschiedenen Redeformen, wie sie der

§

Erer

Seele des Hörers anschaulich gemacht werden müssen, wenn der Redner den Zweck der Belehrung, Ueberzeugung, Nührung u. sicher erreichen will. Denn mannichfach ist die Stimmung — die Haltung oder Abwachsung — der Takt und Gang — die Stärke oder Schwäche — die Höhe oder Tiefe des Tons, je nachdem der Gedankengang, ja sogar, je nachdem die Form, worin der Gedanke gegeben und ausgedrückt wird, mannichfaltig verschieden ist. Da hat, bis auf die kleinste, nur den Scharfblick des fein fühlenden, und geschmackvollen Redners bemerkbare, Schätzung des Gedankenbildes, das vor der Seele steht, ein jedes Theilchen des Ganzen seine eigenthümliche Farbe, die (wenn ich so sagen darf) der Ton aufträgt. Oder, ohne Bild: Es fehlt dem Tone nicht an Geschmeidigkeit und Mannichfaltigkeit, um jede einzelne, activ oder passiv erfolgende Bewegung in der Seele des denkenden Redners, und dann auch jede Form des wörtlichen Vortrags mit so treffender Wahrheit auszudrücken, daß der Unterschied der mannichfaltigen Denks- und Redeformen dem Hörer merkbar werden muß.

Ich

Ich unterscheide zwischen Denks und Redeformen, wenn ich unter Jenen die Art der Behandlung oder Vorstellung eines Gegenstandes mittelst der Operationen des Verstandes — das eigentliche Denken — unter Diesen die Art der Einleidung des mittheilenden Gedachten, der Gedanken und Vorstellungen mittelst des Wortausdrucks verstehe. Mannichfaltig sind die Handlungen des Verstandes bey Erforschung, Entwicklung, Zergliederung — mannichfaltig die Eindrücke, welche die Seele beim Anschauen, beim Erforschen, beim Entwickeln des Gedachten empfängt.

Ob ich etwas mit Deutlichkeit erkenne, mit Gewißheit weiß, ohne Streit und Zweifel glaube, oder ob ich es erst zu erkennen, zu erforschen suche, noch darüber ungewiß und zweifelhaft nur erst vermüthe, noch Zweifel anhöre, abwäge, zu heben versuche; ob ich gleich über Das und Jenes entscheiden kann, oder erst durch manchen Umweg, nach mancher abgewiesenen Bedenklichkeit, manchem widerlegten Einwurf, manchem niedergeschlagenen Zweifel, zu entscheidender Ueberzeugung komme; ob ich von einem Gedanken

überrascht werde, oder auf dem Wege der
Forschung mir ihn zuführe; ob ich auf
eine Sache mich und Andere vorbereite,
oder plötzlich da stehe und Andere dahin
stelle, wohin ich mich und sie haben woll-
te; ob ich den leisen, bedächtigen Gang
des untersuchenden, prüfenden Zweifels,
oder den raschen, unaufgehaltenen Gang
des für die erkannte und entschiedene
Wahrheit enthusiastischen, fest und ganz
überzeugten Mannes wähle; ob ich kalt
und unbefangen die Wage der Untersu-
chung führe, oder warm und interessirt
die Wahrheit, die mich ergriffen hat, An-
dern andringen und sie ihnen gleich kräf-
tig und wichtig machen will; ob mir eine
Betrachtung leicht oder schwer wird; ob
mein Verstand so oder anders davon affi-
cirt wird? — Das Alles und eine unzäh-
lige Menge anderer Alternativen und Mo-
dificationen in Sachen der Verstandsbes-
schäftigungen wird und muß beim münd-
lichen Vortrage die Art, die Dauer, die
Stärke, die Abwechselung und Mischung
des Tons bestimmen.

Anhören wird man es dem Tone,
worin gesprochen wird, ob der Redner
entscheidet oder untersucht, weiß oder
forscht,

forscht, glaubt oder zweifelt, überzeugt ist oder überzeugen will, oder ungewiß und schwankend erst Ueberzeugungen sucht und zur Ueberzeugung führen will; ob er behauptet oder Einwendungen macht u. s. w. Fest und stark ist in den ersten — schwankend, leiser, gehaltener, schwebender in den letzten Fällen der Ton seiner Stimme. Wer könnte z. B. bey Sätzen, wie folgende sind:

Es ist ein Gott! Nur Thoren sprechen
in ihren Herzen: es ist kein Gott!

Unter allem Volke! wer Gott fürchtet
und recht thut, der ist ihm angenem.

Die Sünde ist der Menschen Verderben.

nur irgend mit seiner Stimme schwanken, oder jene wandellose Festigkeit ihr versagen, womit die Gedanken selbst das Herz Dessen, der sie denkt, halten und füllen? Aber wie wird von sich selbst und ohne Zuthun der Kunst die Stimme semitonisch dahinschweben, zitternder, unsicherer, leiser werden, wenn Gedanken, wie folgende, in der Seele aufleben und sich über die Lippen drängen:

§ 3

So

„So viel Elend — so viel Thränen — so viel Verwirrung und Deutlichkeit! und ein weises, gütiges, allmächtiges Wesen sollte überall nahe, überall wachsam, wirkend und thätig seyn? —

„Wie gehts doch dem Sünder gar oft, als hätte er Werke der Gerechten — wie hat so mancher Böse gute Tage, und freuet sich eines langen, beglückten Lebens; und der gute Mensch darbt und plaget sich oft und hat keinen Frieden und findet seine Ruhe erst im Grabe! Und doch verkündigt die Religion dem Sünder Verderben? und doch predigt die Bibel von den Gerechten, daß sie es gut haben? — Ich soll ewig leben; und doch kam von denen, die da schlafen, noch keiner zurücke — und doch führte noch kein Weiser der Erde den unumstößlichen Beweis, daß es so seyn müsse? Wie, wenn es ein süßer Traum des Herzens — eine lachende Phantasie der Einbildung — ein vorschneller Glaube des Verstandes — wie, wenn es Täuschung wäre, bey der es uns wohl seyn sollte, bis wir für Wohl und Wehe kein Gefühl mehr haben?

Anz

Anhören muß man es dem Tone der Untersuchung und Prüfung, der Demonstration und Ueberzeugung, der Erklärung, Erläuterung, Entwicklung — ob Eine oder die Andere dieser verschiedenen Operationen des denkenden Geistes das Geschäft des Redners ausmachen. Die Ruhe und Fülle des Forschens — der ernste, zum Ziel eilende, unaufgehaltene, und doch immer sich gleiche, von leidenschaftlicher Hitze eben so weit als von ermüdender Schläfrigkeit entfernte Ton des Demonstrators — der langsame, bedächtige, Schritt für Schritt immer lichtvoller und heller werdende Gang des Erklärers wird auch durch Ton und Stimme merklich gemacht werden, so bald man es nicht vergißt, daß man an der Hand der Natur am schwersten zum Ziele kommt, und sich nicht in den Wahne einwiegt, es gebe nur Einen Kanzelton, der wie ein prooemium galeatum zu allen möglichen Arten der Darstellung passen müsse.

Anhören wird man es dem Tone, ob die Sache, worüber gesprochen wird, schwierig oder leicht, verworren und dunkel oder deutlich und lichtvoll sey; ob dem Redner die Untersuchung Mühe koste, oder nicht;

nicht; ob dem Zuhörer irgend etwas, sey es Ueberzeugung oder Pflichtübung, schwer oder leicht gemacht werden solle; ob man verlegen und ängstlich sey, Bedenken trage, sich überwinden müsse, etwas zu sagen, oder, ob man mit Freudigkeit, in guter Zuversicht, mit leichtem, unbefangenen Herzen rede. Denn in den erstern Fällen wird der Ton der Stimme ganz ohne Zwang bald durch eine gewisse Schwere, bald durch ein gewisses schwüchternes und verlegenes Schweben zwischen hoch und tief, bald durch ein verhaltenes, aber doch merkbares Zittern und Stocken, und bald durch einen langsamen, sehr ernsthaften, und also tiefern Gang die Stimmung der Seele verrathen; da er im Gegentheil leicht und frey, schneller und höher, ruhiger und offener aus leichtem und unbefangenen Herzen hervorströmt. — Zu Exempeln solcher Ton-Unterschiedenheit, und zugleich zu Vorübungen in richtiger Tonvertheilung, mögen dienen: die Anfangsworte zweyer alten Kirchenlieder:

Es kostet viel, ein Christ zu seyn, und

Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn,

die

die Worte des Apostels:

Ich bin dessen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen; und

Mit Weinen rede ich von den Feinden des Kreuzes Christi.

Und die folgenden Stellen:

Was ist dem Christen leichter, und was ist seinem Herzen wohlthruender, als überall seiner Pflicht und seines Gottes eingedenk zu wandeln; — bey jedem Wollen und Vollbringen sich zu fragen: ist es auch recht? — bey jedem Freuden- genuß zu dem aufzuschauen, der ihn gab, — bey jedem Leidensgefühl sich dessen zu trösten, der es über ihn vers hängte?

oder:

Welch eine Dunkelheit — Welch eine Nacht, die sich plötzlich vor dem Auge des Zweiflers aufthut, wenn er die Stimme vernimmt: Bestelle dein Haus! du mußt sterben! — Welche Verworren- heiten und welche unauslöbliche Räthsel in der Schöpfung, in dem Gange der Schicksale, im Großen wie im Kleinen, wenn dieser Glaube an ein bessers Les

ben durch irgend einen Zufall, oder
irgend einen Zweifler unserm Herzen
entrisßen ward!

oder:

— — Jene Einwürfe sind eurer kälte-
sten Prüfung und eurer angestrengtesten
Aufmerksamkeit zu werth, und, was
nach abgeschlossener Untersuchung an rei-
nem Gewinn für die Wahrheit hervor-
geht, ist zu wichtig für die Ruhe eures
Gemüths, zu wichtig für die weise
und fromme Führung eures Lebens, zu
wichtig für die Festigkeit in euren Hoff-
nungen, als daß ihr die Sache zu leicht
nehmen, oder gar von euch abweisen,
und auf sich selbst dürftet beruhen las-
sen.

oder:

Mir ist bange, mein Herz blutet da-
bey, es zu sagen, aber ich soll es,
und ich muß es euch sagen: die solches
thun, gefallen Gott nicht; Jesus kann
sie nicht für die seinen erklären, sie könn-
en das Reich Gottes nicht ererben!

oder:

Was zitterst du? was schaust du ängst-
lich umher, ob auch Niemand dich bez-
lausche? was wankest du bebenden Knies
in

in der Dunkelheit, die du suchest? was
blickst du so verwirrt, so scheu, so ängst-
lich gen Himmel, als wolltest du sa-
gen: sieht mich auch nicht der Allsehende?
— Siehe! das ist das warnende
— das aufgeschreckte — das strafende
Gewissen! —

Auch die Form, unter der ich dem
Zuhörer meine Gedanken mittheile, hat
ihre gerechten Ansprüche an dem Ausdruck
der Declamation, weil der menschlichen
Stimme ein sehr natürliches Bestreben ein-
gen ist, schon durch den Ton anzuge-
ben, ob man z. B. betet; durch den Ton
es zu bezeichnen, wenn in einer Rede Vor-
bereitungen, Fragen, Ausrufe, Gegen-
sätze, Häufungen von Ideen, Steigerun-
gen oder Zwischensätze vorkommen, u. s. w.

Der Ton des Betenden wird durch
größere Langsamkeit, durch tiefere Stim-
mung, durch gleich bleibenden Gang, der
nur selten, etwa bei steigendem Affekt,
höher steigt und stärker wird, und schnel-
ler zum Ziele eilt — der Feierlichkeit und
Würde, dem Ernste der Demuth, der
schweigenden Ehrfurcht, der Herzlichkeit
und

und Hofnung eines frommen Beters analogisch sich nähern; obgleich hier mehrere Nuancen statt haben, die besser gefühlt als deutlich gemacht werden können, je nachdem heilige Feier, oder inbrünstige Herzlichkeit, oder tiefe Demuth, oder fromme Ergießung eines gerührten Herzens den Hauptcharakter des Gebetes ausmacht. Folgende Stellen aus verschiedenartigen Gebeten können z. E. unmöglich in einerlei Tone gesprochen werden:

1) Vater aller Wesen! Herr aller Welten!
Was sind wir, die Sterblichen,
geschaffenen, vor dir!

Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst,
und das Menschenkind daß du seiner dich annimmst!

Siehe, wir unterwinden uns, mit dir
zu reden, du hocharhabener und un-
endlicher Gott!

2) Du hast uns erst geliebet; hast uns
gütewoll geleitet bis auf diese Stunde;
hast Segen und Wohlthat über uns
ausgeschüttet, Allbarmherziger! Nimm
nun auch unsern kindlichsten Dank mit
Liebe auf, und laß dir wohlgefallen
die Opfer der Gegenliebe, die wir
durch

durch treuen Gehorsam, durch herzlich-
ches Zutrauen, und durch kindliche
Demuth dir darbringen wollen.

B) Vater, unser Gott, erbarme dich
über uns! laß uns nicht verderben!
nimm deinen Trost in diesen unsern
tiefen Nöthen, nimm die Erquickungen
deines Wortes in den Beängstigungen
unserer Seele, nimm die ewigen Hoff-
nungen; wenn wir zu sterben liegen,
nicht von uns, damit wir nicht ver-
derben! — Sei uns nahe unser Gott!
Schütze uns, du Allmächtiger — du
Schutz der Reinen! Erbarme dich
über uns, die Verlassenen, die Ver-
folgten, die Sterbenden, o du, der
du unsere Zuflucht bist für und für! —
Oder, — hast du keinen Segen mehr
für dein Volk? oder sind wir ausge-
schlossen aus deiner wachenden, schüt-
zenden Vaterohhut? oder hast du es
beschlossen, Herr der Welt, daß es
mit uns gar aus werde? —

Die ruhige Selbstbetrachtung, die
in sich gefehrte Ueberlegung irgend eines
wichtigen Gegenstandes wird den Ton in
gewisse Schranken zurückziehen, daß er,
wes

weder zu laut noch zu hoch, vielmehr in den tiefern Regionen und in leisern Lauten dahingeht, und, wenn auch der eigene Affekt ihn zuweilen höbe oder stärkte, er doch bald wieder die ruhige Stimmung und den langsamern Gang annehme, der das Reden zu sich selbst und das lautwerden der innern Gedankensprache am Schicklichsten und Wahrsten charakterisirt.

Bei Vreden Anderer spricht natürlich der Redner lebhafter, lauter, stärker; und, um Effekt zu machen, wird sich natürlich der Ton der Stimme dann steigend noch mehr heben und ausbreiten, wenn nach gewissen rednerischen Figuren, Abwesende, oder ganze Gesellschaften, Städte, Länder und Völker, oder Verstorbene, oder gar leblose Gegenstände angeredet — aufgerufen — beschworen werden.

Die Frage läßt den Ton steigen und redet in der Höhe, erlaubt indeß, so sie ungewöhnlich lang seyn sollte Absätze, nach denen jedesmal die zuerst gedachte Scala von Tönen erneuert wird. —

Der Ausruf hebt die Stimme, und läßt sich entweder in der angenommenen Höhe und Stärke, ohne zu sinken oder
schwä

schwächer zu werden, austönen, oder die Stimme fällt sanft ab, je nachdem Ernst, Drohung, Warnung, Vorwurf u. oder aber Bitte, Zärtlichkeit, herzliches Anbringen, Wehmuth, innige Sanftheit der Empfindungen den Mund öffnete.

Heiliger Gott! wie wird das enden!

Erbarmen! Erbarmen!

Theure, liebe Kinder!

Wehe euch! ihr Gottes- und Tugendsvergessenen!

Bei Wiederholungen derselben Worte wird, nach Maafgabe ihres Inhalts, die Stimme stärker, der Ton gedehnter und fester (so wie denn auch der Accent, wovon weiter unten, vereinzelt und geschärft wird).

Ist das euer Dank? — Ich frage euch bey dem Gefühle eures eigenen Bewusstseins? Ist das euer Dank? —

Durch Unmuth und Verzweiflung sich wider Gott empören — hört es; ihr Ankläger des Ewigen!

Durch Unmuth und Verzweiflung sich wider Gott empören. Das entehrt eure Vernunft, und schändet eure Religion!

Ges

Gegenätze kündigen sich durch Absatz und Wechsel der Töne in Absicht ihrer Höhe und Stärke an.

Hier Muth, dort Verzagtheit! — hier stille, freudige Gottergebenheit, dort rastlose, jammervolle Verzweiflung! hier Leben, dort Todt!

Die einfach unterstrichenen Worte haben hier natürlich den stärkern, die doppelt unterstrichenen dagegen den tiefern Ton; und zwar, bey Wiederholungen ähnlicher Antithesen, wie es hier der Fall ist, den nemlichen. Kommen Parenthesen (Einschaltesätze) in der Rede vor, so werden dieselben zu Bezeichnung ihres Ranges in tiefern und minder lauten Tönen gesprochen. Ohne, daß erst ein Uebergang dazu gesucht werde, fängt der Redner gleich nach einem schnellen Absatz in dem Parenthesenton an, und hält denselben bis ans Ende fest. Ob die Parenthese schneller oder langsamer gesprochen werden müsse, als die Periode, wovon sie ein Theil ist, dieß beruhet auf ihren und der Periode Inhalt. Gebietet die letztere einen schnellen, unaufgehaltenen Gang, so wird (der Deutlichkeit unbeschadet) das eingeschobene schnell und kurz gesagt,

sagt, und alsobald zur Beendigung der unterbrochenen Perioden fortgeeilt. Wird indeß mit großem Bedacht, zur Erweckung der Aufmerksamkeit, an irgend etz was Wichtiges in der Parenthese erinnert, so muß das unstreitig nachdrücklicher, also auch bedächtiger, langsamer gesagt werden; ja es kann, wenn solche Parenthesen sehr wichtige Erinnerungen vor die Seele führen sollen, sogar der Fall seyn, daß sie mit gehobener und verstärkter Stimme gesprochen werden müssen, wenn nur der Abfall von dem vorigen und gleich nachfolgenden, sich gleich bleibenden Tone darin merklich gemacht wird. Ich erinnere nur z. E. an folgende Parenthesen:

„Der todt war (siehe da, der Triumph der Unschuld und Tugend!) der todt war, lebet!

„Fürchte dich nicht (und das ist Gottes Stimme an die Menschen!) ich will dich nicht verlassen.“

Vorbereitungen, Einleitungen zu wichtigen Gedanken, die Aufmerksamkeit erregen sollen, müssen mit gedämpfter, langsam steigender Stimme begleitet werden, damit der Abfall auf den Hauptgedanken um so hervorstechender, auffallender, eingreifender werde. § Anm.

Ann. Daher ist es überhaupt nicht bloß
 Gesetz der Wohlstandigkeit, son-
 dern auch Forderung der Kunst, jeden
 Vortrag in leiseren, gemäßigtern Tönen
 anzufangen, um durch ein weises und
 economisirendes Crescendo, daß man
 sich beim lauten Anheben, wo nicht un-
 möglich doch sehr schwer machen würde,
 seiner Rede im Fortgang um so mehr
 Nachdruck und Kraft geben zu können.
 Ein einziger Fall möchte hier ein Ande-
 res fordern; Der nemlich, wenn der
 Redner, etwa bey ungewöhnlichern Ge-
 legenheitsreden, gleich zu Anfang die
 Leidenschaft sprechen liesse, um mittelst
 einer starken und frappanten Nührung
 so gleich das Auditorium zu gewinnen.
 Doch ist dieser Fall bedenklich und lei-
 nen Anfänger zu rathen; denn es for-
 dert schon einen Meister in der Kunst,
 wenn das Gefühl hernach, so es auch
 herabgestimmt würde, nicht ganz ver-
 tönen soll. — Uebrigens würde man sich
 an Deconomie der Stimme versündigen,
 wenn man sie anfänglich erschöpfen,
 oder in ihrer ganzen Stärke und Kraft
 geben wollte. Schlimm genug, daß die
 Kanzel in Kirchen, wie die unsrigen ge-
 meins

meiniglich sind, überhaupt der Ort nicht ist, ein wahres, schönes Piano zu rechter Zeit anzubringen, und mit Forte und Crescendo wechseln zu lassen.

Häufung gleichgeltender Ideen, die Einen Obersatz haben, oder in Einen Schlusssatz endigen, oder Glieder Eines Ganzen ausmachen, fordert einerley Ton- gang und Tonaufwand, außer daß das letzte der nebeneinander gestellten, unter Einen Gesichtspunkt gebrachten Glieder mit etwas verstärkter Stimme gesprochen werde, damit der Hörer gleich beim Beginnen des letzten Gliedes wisse, daß es das letzte sey, und er hernach durch die Punctum des Declamators (die Pause) nicht überrascht werde.

Wollet ihr wissen, wo Gott und wenn Gott zu den Menschen redet? Gehet in die Natur des Herrn, und sehet ihre Ordnung, ihre Schönheit, ihre Fülle, ihr Leben, und höret den Gesang der Vögel unter dem Himmel, und schauet die Weisheit und die Allmacht und die Güte des Schöpfers in seinen Geschöpfen. Fraget euch selbst und höret auf die Warnungen und Erinnerungen eures Gewissens, auf seine lo-

bende und tadelnde Stimme. Forschet in der Schrift, die von Jesu zeuget und euch an eure Pflicht erinnert und auf ein Leben der Zukunft euch hinweist. — Da, in seiner Natur, in eurem Herzen, in dem Worte der Wahrheit, da ist die Stimme des Ewigen; die sollte ihr hören.“

Bei der Steigerung (Gradation) wird der Zuhörer auch durch den anwachsenden, schwellenden Ton der sich mit jedem Gliede verstärkt, mit jedem Gliede höher steigt, mit jedem Gliede schneller fort-eilt, und ohne Pausen die Glieder aneinander bindet, oder zusammenschleift, von Gedankenstufe zu Gedankenstufe erhoben, bis er da, wo der höchste und stärkste Ton ausstönt, auch bey den Schlußgedanken steht.

„Einen Gott erkennen ist der Freude Anfang; ihn anbeten der Freude Fortgang, ihn lieben der Freude Vollendung.“

„In dem Rieseln des Baches und in dem Rauschen der Fluthen, und in dem Toben der Stürme, und in den Krachen des Donners vernimm die Sprache der Gottheit!“

Solz



Sollen Einwürfe vortragen werden, so ändert die Stimme auf jeden Fall den Ton, mindert seine Stärke, hemmt seine Geschwindigkeit — alles das aber nach Maaßgabe der Art des Einwurfs. Wird aus dem Ernste eines gutmeinenden, wahrheitsbegierigen Herzens gesprochen, so geschieht es mehr in dem schüchternen, leisen Fragetone; gilt es der Vertheidigung von Wahrheit und Tugend, die der überzeugte Bekenner derselben gegen die Anfälle des Leichtsinns und Unglaubens in Schutz nimmt, so ist der Ton seiner Einwürfe fester, ernster, und grenzt mehr an den des Zurechtweisens, des Verbesserns, der Ueberzeugung.

Beim Anführen fremder Worte, man lege sie, nach einer bekannten Redefigur, andern in den Mund, oder citire sie aus mündlicher Ueberlieferung oder einem schriftlichen Nachlasse, wird die Stimme natürlicher Weise auch geändert, um dem, der so sprach oder dem man so sprechen läßt, ähnlicher zu werden, es wenigstens zu bezeichnen, daß man jetzt nicht selbst, sondern in eines andern Namen spreche. Das Citiren, auch das freie Citiren schriftlich aufbewahrter Reden, s.

E. biblischer Stellen, darf sich dem Herz lesen nähern, obgleich das feine Gefühl, das sich nur wieder nicht gut in Worte zwingen läßt, auch hier noch eine Grenzlinie zwischen dem legere und pronunciare zu ziehen weiß, die selbst dann bemerkbar bleibt, wenn auch auf die Begleiterin des Lesers, die Action, welche beim Vorlesen größtentheils unbeschäftigt bleibt, nicht Rücksicht genommen wird. In der Regel muß der Ton, so bald ein anderer redend eingeführt wird, an Lebhaftigkeit und Stärke verlieren, weil es der Seele natürlich ist, für Andere und in anderer Namen schüchtern und minder frei und unbefangener zu handeln, als für sich selbst und in eigenem Namen.

Wir würden über den verschiedenen Gebrauch der Ebne bei der Declamation, besonders für den öffentlichen Redner, genug gesagt haben, wenn nicht noch einige sehr wichtige Behutsamkeits- und Vorsichtigkeits-Regeln ins Andenken zu bringen wären, die wir mit Fleiß nicht einschalten wollten, um sie am Schlusse dieser Abtheilung um so ernstlicher

wer zu empfehlen. Es sind ihrer besonders folgende drey:

Man wähle nicht falsche Tonarten und Tonveränderungen, sondern lasse sich jedesmal durch ein feines und richtiges Gefühl dabei leiten.

Man hüte sich vor Uebertreibung in der Tonmalerei, male nicht zu viel, nicht Alles.

Man studire die Kunst, Haltung und ein gewisses charakteristisches Kolorit über das Ganze zu verbreiten.

a) Man wähle nicht falsche Tonarten, Tonmodulationen, Tonabänderungen; gebrauche z. E. nicht den Frageton, wo keine Frage ist, falle nicht in die Tiefe, wo weder ein Periodenschluß, noch sonst irgend etwas den Fall fordert, springe nicht plötzlich aus einem Tone in den andern über, wo in der Gedankenreihe oder dem Empfindungsgange gar kein Sprung vorhanden, kein Grund zu einem plötzlichen Tonwechsel da ist, weder Citaten noch Anzithesen, noch Parenthesen u. Berwöhnungen des Organs sind hier so leicht, daß es sehr würdige Kanzelredner giebt, die sich von Einer oder der Andern derselben kaum noch losgerissen können. Mehrere

solcher Angewöhnungen haben ihren Grund in einem sehr guten Willen. Um z. B. nicht in Gefahr zu kommen, durch das Sinkenlassen des Tons am Periodenschlusse, zumal in großen Kirchen oder bey einem tieferen Tasse, unverständlich zu werden, erhebt Mancher die Stimme beim Schlusse jedesmal fragend, und verfällt dadurch in den neuen Fehler, daß er bei wirklich vorkommenden Fragen den Ton übermäßig heraufspannt, weil er es selbst fühlt, daß ohne dies Höherspannen (woraus oft das sogenannte Ueberschnappen entsteht) sein Frageschluß von einem jeden simplen Periodenschlusse nicht unterschieden tönen würde. — Eines andern, fast noch häufigern Verstosses gegen diese Vorsichtsregel machen sich die schuldig, welche alles Mögliche im Ton des Declamators, in einer gewissen Stimmung von Feierlichkeit und Affekt sagen, und auf diesem Wege einen sich immer gleichen, allen guten Geschmack beleidigenden Kanzelton sich sichtbar nähern. Da werden dann Stellen, die mit einem vorzüglichem Pathos gesprochen werden sollten, nicht herausgehoben, andere, die einen ganz kalten, ruhigen, affektlosen Vortrag fordern, nicht charakterisch
 un-

unterschieden, sondern uno tenore Alles fogar was hergelesen werden soll, herdeclamirt. Ich habe unzählige mal Citaten, wie folgende:

In dem ersten Briefe an die Thessalonicer und dessen zweites Capitel und daselbst im neunzehnten und zwanzigsten Verse. — mit eben dem Pathos hersagen gehört, womit nur irgend eine erhabene Schilderung begleitet werden kann.

b) Man hüte sich in der Tonmalerey vor Uebertreibung, wolle nicht Alles mahlen. Das würde wiederlich und thöricht klingen, und der Zweck der Sache, Hauptfiguren herauszuheben und ins Licht zu setzen, müßte, wenn alles in gleiches Licht gestellt würde, verloren gehen. So zweckmäßig es ist, mittelst der Analogie des Tons, das Interessante, Wichtige, hauptsächlich Relevante darzustellen; so zweckwidrig ist es, hierin über die Gränze hinauszugehen, und man ist, so man Alles mahlen wollte, in Gefahr, nichts auszumahlen, nichts herauszuheben, nichts dem Anschauen näher zu bringen. Mögten bei diesem Bestreben die Gedanken, oder vielmehr die Worte, auch noch so richtig gemalt seyn; so würde man den Redner

G 5

doch,

hoch, und das von Rechts wegen, anläß-
 helm, wenn er jedesmal, so oft z. B. von
 Stärke oder Schwäche, Höhe oder Tiefe,
 Kürze oder Länge die Rede wäre, nun
 auch den Ton pedantisch verstärken oder
 schwächen, erhöhen oder vertiefen, ver-
 kürzen und abstoßen, oder dehnen und
 verlängern wollte. Ein anderes wäre es
 allerdings, wenn die genannten Eigenschaf-
 ten als Hauptideen im Zusammenhange der
 Rede herausgehoben werden müssen.

„Nicht von der Menge und Vielheit, son-
 dern von der Stärke und Festigkeit der
 Gründe, hängt die Ueberzeugung ab.

„Arm oder reich, hoch oder tief, das gilt
 dem gleich, der nach dem Herzen
 fragt und das Verdienst abmisst.

„— welches da sey die Breite und die
 Länge, die Höhe und die Tiefe der
 göttlichen Barmherzigkeit!

Affektation und Ziererey würde nun
 vollends die Wörtermakerey seyn, nach
 der man, ohne Rücksicht auf Zweck und
 Sinn der Rede, jedes, oft müßige, oft
 wenigstens nur ausschmückende, oder sehr
 uneigentlich gebrauchte Nebenwort auch
 mit der Farbe des Tons bezeichnete. Von
 „dunklen Ahndungen der Unsterblich-
 keit“

Feit/ darum im tiefen Bafstone reden wol-
len, weil das Wort Dunkel darin vor-
kommt, oder nun gar in dem folgenden
Satz:

„Das Licht des Evangelii erhellet die
dunkeln Abhdungen der Vernunft
zu heiteren Hofnungen,
die unterstrichenen Wörter mit scharf ent-
gegengesetzten Höhen und Tiefen des Tons
auszudrücken, würde ins spielende fallen;
und der Zuhörer würde Mühe haben, ein
Lächeln zurückzuhalten, wenn er den De-
clamator bei der Stelle:

„Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth,
der Herrlichkeit, die dort an uns soll
offenbaret werden.

Mit Freuden und Trauertönen wechseln,
— und bey der Stelle:

„Gott wird abwischen alle Thränen von
ihren Augen; und der Tod wird nicht
mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey,
noch Schmerz wird mehr seyn; denn
das Erste ist vergangen.

ihn weinen und jammern und sterben hö-
ren müfte, weil in jener Stelle von Lei-
den und Herrlichkeit die Rede war, und
in dieser der Thränen und des Todes
ic. Erwähnung geschieht. Es würde dies
ganz

ganz dem Sinn und Gang der Rede zu wider laufen; denn die freudige und tröstende Hoffnung klagt auch dann nicht, wenn Erinnerungen an traurige Dinge, an überstandene Gefahren und Noth, den Trost der Hoffnung erhöhen und die Freude über den Wechsel und die Aenderung des Geschicks vermehren sollen.

Ueberhaupt (und dies wäre c) eine dritte Erinnerung) muß der Declamator, über den Nebenfiguren seines Gemäldes, nie die Hauptfiguren aus dem Auge verlieren, über die Bearbeitung einzelner Ideen nie die Förderung des Totaleindrucks verabsäumen oder vernichten. Es hat eine Rede jeglicher Art ihren Hauptcharakter, und es soll eine jegliche Rede irgend einen Totaleindruck hinterlassen. Darnach muß der Vortragston des Declamators und die Haltung desselben im Ganzen bestimmt seyn, wenn nicht sonderbare Mischungen und ganz entgegengesetzte Eindrücke erfolgen sollen. Eine Bemerkung, die keinem wichtiger seyn kann, als dem Prediger, der erbauen, d. h. einen religiösen Zweck erreichen will. So muß man es denn der Trauerrede anhören, daß sie unter betrübenden, Thränen

nenwerthen Umständen gesprochen wird, und jene stille Ruhe, jener heitere Ernst des Redners, der Hoffnung und Tröstung in das Herz der Weinenden flößen will, darf, seiner innern Freudigkeit ungeachtet, nie in den Ton der lauten Freuden, nie in die Stimmung der unbefangenen, heitern Frölichkeit übergehen. Auch den kraftvollsten Trost, auch die erfreuendste Hoffnung trägt der Mann von Geschmack und theilnehmendem Gefühl (der mit dem Weinenden weinen kann) immer noch mit einem gewissen Anstrich von Wehmuth vor, und es ist, als weinte das Mitgefühl durch das Lächeln des geu. Himmel erhöhten Blicks voll Hoffnung; es ist, als sträubte sich die verstimmt gewordene Saite, den Ton des Frohsinns anzusprechen. Mag denn nun immerhin der Trauerredner, der am Sarge eines lieben Kindes, eines braven Gatten, eines redlichen Freundes der Betraueren steht, den tröstenden Hinblick auf den Gott, der alles wohl macht, die erheiternde Aussicht auf den Tag des Wiedersehens und der Vergeltung nach Schmerz und Trennung empfehlen, und vor den verweinten Augen öffnen; der Wohlstand gebietet ihm, auch über Gegen

Genstände der Art mit einem wehmüthigeren, gehaltenem, sanftern Tone zu reden. Wo nicht, so würde er nicht werden, was er will und soll: ein Tröster der Traurigen; Denn dem Weinenden ist nichts widriger, als ein fröhliches Auge, dem Betrübten nichts unleidlicher, als unbefangener Frohsinn. Sie ahnden, wo ihnen der entgegengesetzte, Mangel an Theilnahme, und dies — richtige oder unrichtige — dennoch der Erfahrung gemäße Gefühl, verschließt das Herz den Zugängen des Trostes. — Eben so, wenn die Gelegenheit des Tages (wir denken an allgemeine Feiertage der Religion) oder, wenn das Thema eines Vortrags eine gewisse Würde und Feierlichkeit erwarten läßt, so muß dann auch die Stimmung des Tons darin einfallen, und die Haltung nicht verlieren. Eine gewisse Fülle des Tons, der sich dann mehr von dem gewöhnlichen Conversationsston entfernt, ein gewisser Ernst der Rede, der einer sonst so empfehlenswerthen Vertraulichkeit sich lieber enthält, wird die Erinnerung an die höhere Feier des Tages, an die ausgezeichnete Würde des Gegenstandes lebhaft erhalten und diese Stimmung des Redners, die auf jeden
 Fleis

kleinen, einzelnen Theil seiner Rede übergeht, wird einen gewissen Totaleindruck zurücklassen, der bei sinnlichen Menschen, wie wir nun einmal alle sind, nicht sorgfältig genug benutzt werden kann.

Und so findet auf der langsamen Tonscale, die dem Menschen von Natur zu Gebote steht, gemäß eine jede der hervorstechenden Arten des Kanzelvortrags ihren eigenthümlich ihr anpassenden Ton. Ein anderer ist der der ruhigen und kalten Belehrung, Ueberzeugung, — ein anderer der warmen, affektvollen Nührung, ein anderer der einfachen Erzählung oder der rhetorischen Schilderung, — wieder ein anderer der ernstesten und herzlichsten Warnung, —

Doch das sind Sachen und Forderungen für das gebildete Gefühl, dem nur Winke nöthig sind, um sich selbst Regeln zu geben.

d) Hier nun noch eine einzige Bemerkung für die, denen dies Gefühl — dieser, wenn ich so sagen darf, Kanzelgeschmack fehlt. Sie versehen es zu leicht im Nachahmen der Natur, übertreiben die analogische Bezeichnung der Gegenstände sowohl, als der Empfindungen und Affekten. Eine Uebertreibung, die nicht einmal

mal dem Schauspieler wohl ansteht, geschweige dem Kanzelredner. Ich habe aber wirklich Kanzelredner gehört, die, um die Sprache des Zornigen und Rachsüchtigen zu reden, ganz den Erzürrten und den Selbstträger machten. Ihr Poltern und Toben und Schelten war wirklich dem Toben und Schelten und Poltern eines in dem höchsten Affekt gesetzten Menschen gleich. *) Andere sprachen kindisch, wenn sie Kindern Worte in den Mund legten, oder zu Kindern redeten. Wieder andere donnerten mit der Stimme, wenn das Wort: Donner über ihre Lippen kam, und ließen den Ton fein und spitzig abschwellen, wenn sie Blitz und Flamme aussprachen, oder malten das Absterben der Stimme, das Brechen des Tons, das angstvolle Leben der Sprache, wenn sie hinscheidenden Sündern noch Worte der Gewissensangst oder der Reue in den Mund legten. Vielleicht, daß Mancher auch das zur Popularität im Vortrage rechnet und sich viel Effekt davon träumt.

*) Nescio, sagt Seneca de ira: au magis detestabile sit vitium, au deforme.

kräumt. Allein nicht gerechnet, daß das der Würde der Stätte, wo geredet wird, geradehin anstößig seyn muß, so übertritt der, welcher die Natur so genau und übereu abcopirt, schon die bekannte ästhetische Forderung: die Natur in der nachbildenden Kunst schöner zu geben, als sie mannichfaltiger Mischungen und Umstände halber ist. Man muß es Weiden, der bildenden und der redenden Kunst noch immer ansehen und anhören, daß das feinste Gefühl der Wohlstandigkeit den Griffel und Pinsel leitete, die Feder führte, den Mund öffnete! —

Da wir bey der Declamation uns etwas lange verweilt haben, so wollen wir von der Action nur noch einiges wenige sagen. Also:

II. Von der Action *).

Eines guten Acteurs Erfordernisse sind:

- 1) Eine gute Figur,
- 2) ein empfehlendes Gesicht,
- 3)

*) Ist etwas was in die Augen fällt, wie die Declamation etwas was in die Ohren fällt. —

- 3) Leichtigkeit und Biegsamkeit des Körpers, und endlich
- 4) viel Miensprache, oder völlige Gewalt über seine Gesichtszüge. —

Fehler der Action sind dagegen:

- a) Schläfrigkeit,
- b) Einförmigkeit,
- c) übertriebene Wildheit,
- d) Unbedeutende Bewegungen und endlich
- e) Unanständige Gebehrden oder Mienen. —

Die Gesetze der Action betreffen:

- 1) Die Stellung des Körpers,
- 2) Die unbestimmte Bewegung der Hände,
- 3) Die bestimmte Bewegung der Hände, und endlich
- 4) die Mienen. —

Die Stellung des Körpers ist eine wichtige Materie für den Acteur auf dem Theater; denn da erfordert jedes Object und jede Leidenschaft die von dem Object erregt werden soll, eine andere Stellung; wo es auch zugleich eine wichtige Materie seyn würde, wie man von einer Stellung in die andere übergehen soll, um nicht auf

auf der einen Seite die Natur, und auf der andern die Sitten und den Wohlstand zu verletzen. — Für den Redner jedoch ist nur folgende Regel zu beobachten, daß eine senkrechte Stellung die Figur seyn muß, in welcher er erscheint, und in welcher er, so oft er sie durch Action etwas verändert, wieder zurückkehren muß. Ausdruck heftiger Leidenschaften durch Körperstellung ist bei ihm nie der Fall. Er tritt nur wenig aus seiner perpendicularen Stellung, wenn er den Bewegungen der Hände durch die verschiedenen Regionen seiner Peripherie folgt, z. E. wenn er schnell auf etwas hinweist, oder, (z. B. bei dem Zeichen der Verachtung) etwas von sich stößt, sich etwas zurückzieht u. s. w. —

Unter den Bewegungen der Hände giebt es, wie unter den Tönen, bestimmte und unbestimmte. Die unbestimmten finden da statt, wo es bloß lehrender und ruhiger Vortrag ist, der weder wichtige sinnliche Ideen noch Leidenschaften enthält, welche durch Action nachgeahmt werden müssen. In dem Fall ist die Action bloß Zeichen der Thätigkeit und der Theilnehmung, die den Worten des Redners Leben geben soll; wo also Wenigkeit oder Men-

ge, Ruhe oder Feter der Action durch den Inhalt der Rede bestimmt wird. Bey dieser unbestimmten Action besteht das Meiste in der Mannichfaltigkeit und Ungezwungenheit. —

Um Mannichfaltigkeit hervorzubringen ist vorzüglich folgendes zu merken:

- 1) Man hat 2 Hände zum Wechseln, man muß also bald diese, bald jene, bald beide in Action setzen. —
- 2) Jede Hand kann in vierley Figuren erscheinen, nemlich: a) geschlossen, b) halbs offen, oder in geründeter Oefnung, c) gang offen mit aufgedehnter Fläche, und d) ganz offen mit abgedehnter Fläche. —
- 3) Diese Hände kann man in drey Regionen bewegen, in der Höhern, in der Mittlern und in der Untern. —
- 4) In diesen Regionen kann man auf- und absteigen, oder grade aus, seitwärts, oder vor sich hinstreichen, oder Paralelsbewegungen machen. — Also Variatiosnen in Ueberfluß. —

Die bestimmte Action hat allgemeine und specielle Regeln. — Die allgemeinen sind diese:

- a) Der Redner weise auf das hin, — was wichtig ist, — und wohin mit Anstand

stand gewiesen werden kann, z. E. bei den Worten: Gott, Höhe, Tiefe, Tempel, Herz u. s. w. —

- b) Er suche unter den eben angezeigten Bedingungen) alles nachzuahmen, sowohl sinnliche Begriffe, z. E. alle (Individua) mit einer Cirkelbewegung einer oder beyden Hände, — unbeweglich mit der geschlossenen und feststehenden oder nur wenig erschütternden Faust, — augenscheinlich, mit halbofner Hand vor dem Gesichte, u. s. w., als auch Handlungen, z. E. auffamlen, wegstoßen, fallen, zerreißen, an sich reißen, herausziehen, hinschleudern u. s. w. —

Folgende Regeln sind unter den speciellen die vornehmsten:

- 1) Wichtigkeit — für's Denken und Merken: kurze Schläge oder im Freien mit abgekehrter Fläche. — Für das Nachdenken und Empfinden: in die mittlere Region, doch eine etwas aufwärts gestreckte Faust, mit dem Blick des Nachdenkens. —
- 2) Antithesen: bloßer Aufschlag der Hand aus der Lage, in welcher sie beim ersten Gliede der Antithese agirte. —

- 3) Frage: die halboffene Hand vor das Gesicht und doch den Blick über sie hin.
- 4) Frage mit Vorwurf oder Tadel: Den Arm in die Seite oder auf's Pult gestemmt, mit gefaltener Stirn. —
- 5) Innigkeit: Die Hand auf's Herz. —
- 6) Aufforderung zum Ueberlegen: Die Hand auf die Stirn, oder vor's Gesicht, und zwar in verschiedenen Lagen.
- 7) Freundigkeit: eine oder beide Hände hoch und schwebend, und weit offene Augen.
- 8) Traurigkeit: eben so, aber den linken Arm in etwas tieferer Lage und mit aufgehobener Schulter und einem zu Gott aufblickenden oder niedergeschlagenen Auge.
- 9) Das Erhabene und Feierliche: langsam aus der Tiefe steigende Hände.
- 10) Gewaltfamer Schmerz: die Hand auf die Brust gesetzt, mit vorgekehrtem Ellenbogen, mit voll und abwärts gefaltener Stirn.
- 11) Staunen und Entsetzen: abwärts und von sich ausgestreckte Arme, wobei der Körper, wenn Entsetzen dabei ist, in eine etwas zurückgebogene Lage kommt und aufwärts gefaltene Stirn. —
- 12) Flehen, Beschwören, beyde Arme zur Umarmung ausgestreckt. 13.

- 13) Mitleid, Bedauern: eben so wie
 12) aber mit gezuckten Achseln. —
- 14) Verachtung: eine Bewegung, als
 wenn man etwas von sich wiese, oder
 wegstieße.
- 15) Entschlossenheit, Widerstand: ein
 Perpendikularschlag von dem Gesicht her;
 unter mit Reaction. —
16. Gebieterisch: mit gestrecktem Arm
 und vorgestreckten Zeigefingern.
- 17) Drohen: ein bedenklicher Blick, den
 Ellenbogen vor's Gesicht gestellt, mit
 vor- und rückwärts wankender Bewe-
 gung des Zeigefingers, oder der flachen
 Hand, oder des ganzen Vorderarms.
- 18) Abwesende: eine Hand mit abge-
 kehrter Fläche, in die mittlere Region
 seitwärts hingestreckt; bei Wohlwol-
 len, mit hingekehrtem Gesicht, — bei
 Widerwillen, mit abgekehrtem Ges-
 sicht. —
19. Negation: mit abweisender Hand vor
 sich hin; auch wohl mit vor- oder seits-
 wärts hin und hergehenden Bewe-
 gen; — affektlos; ein Bogenstrich
 der Faust oder Hand mit abgekehrter
 Fläche, der von der Spitze der linken
 Schulter ausgeht; — im freudigen
 Fall:

Fall: mit offenem aufgehobenem Auge; — bey Mismuth: mit starrem Blick vor sich hin. —

Noch muß man bemerken, daß alle diese und ähnliche Actionen, nach dem Grade des Affekts auf dreierlei Art verstärkt werden können:

- a) Durch die Schnelligkeit und Hefigkeit der Bewegung.
- b) Durch Verwandlung aller angezeigten Handbewegungen in geschlossene Faustbewegung. — Und endlich
- c) dadurch, daß man die nemliche Bewegungsart mit beiden Händen zugleich macht. —

Um bey der Action Ungezwungenheit und Steifigkeit zu verhüten, muß man folgendes bemerken:

- 1) Aller Bewegung Anfang muß mit Lösung des Ellenbogens geschehen. Die Action wird allemal steif, so lange der obere Theil des Arms am Leibe geschlossen bleibt. —
- 2) Jede Bewegung muß continuirend seyn. Wenn Hand oder Arm in der Lage, in welche sie durch eine Action gebracht sind, zu lange frei in der Luft stehen bleibt,

bleibt, so giebt es allemal ein Mißstand. — Man muß also:

3) Hand und Arm wieder zur Ruhe bringen, oder zu einer neuen Bewegung übergehen. — Man lerne also

4) eine geschickte Retirade des bewegten Gliedes, damit es nicht in die Lage der Verlegenheit komme, und, in der Attitüde der Action schweben oder liegen bleibe. — Die beste Retirade ist ein

Herabstrich auf's Pult, wo man aber vorher am Ende der Action jede Lage der Hand in die abgekehrte Fläche verwandeln und so sie zur Ruhe bringen muß. Oder, es erfolgt auf die Action ein Zuschlag der Hand mit kurzem Rückschlag nach der Höhe und ein Herabstrich auf das Pult. — Das meisterschaftste aber ist:

5) Wenn der Redner in keiner zusammenhängenden Ideenreihe, die nicht aus vollsinnigen Gliedern oder Antithesen besteht, die Hand zur Ruhe bringt, sondern die Kunst versteht, von einer Action, sie sey bestimmt oder unbestimmt, so lange zur andern überzugehen, bis die Periode geendigt ist. — Dieses kann man nur zeigen, aber

nicht weiter erklären. — Noch mehr: man hüte sich

6) für einer jeden Lage der Hand oder des Arms, wodurch ein Winkel gemacht wird. Je abgeründeter alles erscheint, desto schöner. —

7) Hüte man sich, daß man keine Action früher anfangt oder merklich vorbereite, ehe die Worte kommen, die man mit derselben begleiten wollte. — und endlich:

8) gewöhne sich der Redner bei allem was er sagt, die Zuhörer beständig anzusehen, aber mit stetem Wechsel seiner Peripherie, bald diesen, bald jenen. Es befördert dieses die Lebhaftigkeit der Action und erhält die Aufmerksamkeit der Zuhörer. —

Von den Mienen läßt sich nichts bestimmtes sagen. — Die allgemeinen Regeln sind folgende:

a) Bey der bestimmten Action muß ein offnes Auge, und ein von allen ungewöhnlichen Falten freies, und freundliches Gesicht, die herrschende Miene seyn.

b) Bey der bestimmten Action, muß die Miene der Action angemessen seyn, wenn die

die

die Action nicht in's Fabe oder lächerliche fallen soll. Denn es ist nichts unnatürlicher, und abgeschmackter, als wenn starke Ideen oder Empfindungen mit den Händen ausgedrückt werden, und sich im Gesicht keine Veränderung merklich macht. Durch entsprechende Gesichtszüge kann allein die Action Wahrheit und Wirklichkeit erhalten. Ohne sie ist die schönste Action nichts. — Worin aber diese Gesichtszüge bestehen, wie jedesmal der Mund, die Wangen, die Augen und Stirnfalten liegen müssen, d. h. wie man böse, freundlich, fröhlich, trauend, schmachkend, verachtungsvoll, stehend, mitleidig, zornig, erstaunt und voll Entsetzen oder gleichgültig u. s. w. aussehen soll, läßt sich weder sagen noch zeigen. — Jeder Mensch hat ohnehin seine eigne Pantomime für seine Leidenschaften. Und wer das, was er sagt, auch empfindet, und mit warmer Theilnehmung spricht, dem wirds auch gewiß nicht an der Mienenprache fehlen. Unsere Gesichtsmuskeln ziehen sich von selbst nach der Sprache des Herzens.

Man

Man vergleiche hier besonders Engels Mimik.

Noch sey es mir erlaubt einiges zur Erklärung des gesagten von den Gebehrden anzuführen:

Die Schönheit der Gebehrden an sich betrachtet nennt man absolut, die aber, die auf den Inhalt der Rede sich bezieht, heißt relativ. — Die absolute Schönheit der Gebehrden hängt von der allgemeinen Verbindung eines wohlgestalteten Körpers ab, der die mannigfaltigsten Gebehrden mit Leichtigkeit fertig hervorbringen kann. Diese Fertigkeit setzt Anlagen die angeboren sind, und Ausbildung derselben durch sorgfältige Übung voraus; und ein wohlgestalteter Körper ist deswegen nothwendig, weil das Anschauen der körperlichen Schönheit des Redenden das Wohlgefallen an allen seinen Stellungen und Bewegungen vermehrt. — Die absolute Schönheit der Gebehrden hängt aber auch von einem feinen Gefühl ab, das alle Modificationen in den Bewegungen empfindet, verbunden mit einem zarten Geschmack, der alles, was in diesen Modificationen schön oder häßlich ist, zu beurtheilen vermag. — Alle Gebehrden aber müssen so hervorgebracht
 werz

werden, daß sie leicht bemerkt und voneins
 ander unterschieden werden können. Hiez
 in besteht ihre Klarheit und Deutlichkeit.
 — Die Gebehrden womit man eine Rede
 begleitet, müssen aber auch lebhaft seyn, d.
 h. sie müssen mit einer angemessenen Kraft
 und Stärke hervorgebracht werden, indem
 dadurch die größere Thätigkeit und lebens-
 dige Theilnahme des Redenden anschaulich
 gemacht wird. Wenn es an dieser Lebhas-
 tigkeit fehlt, so ist das Gebehrdenspiel
 matt; und heißt insbesondere schleppend,
 wenn ihm diejenige Lebhaftigkeit fehlt, die
 aus einer angemessenen Geschwindigkeit in
 den Bewegungen, und überhaupt in der
 Folge der Gebehrden entsteht. Schläfrig
 aber sind die einzeln Bewegungen, sofern
 sie zu langsam geschehen. — Das reizende
 in den Bewegungen ist zwar nicht unmit-
 telbar selbst eine Schönheit des Gebehrden-
 spiels, aber doch eine unerläßliche Beding-
 ung seiner Schönheit. Auß diesem Grun-
 de müssen also alle diejenigen Gebehrden in
 der Regel vermieden werden, die an sich
 einen niedrigen sinnlichen Eindruck machen,
 ihre Form mag seyn, wie sie will, z. E. eis-
 nen schiefen Mund, das Blinzen mit den
 Augen, sich kraken, u. d. m. —

Da

Da alles unnatürliche das Wohlgefallen störet, so erfordert die absolute Schönheit der Gebärden, daß sie der Natur des redenden Subjekts gemäß sind. Man muß ihnen also nichts Gezwungenes, Bekünsteltes oder Affectirtes anmerken, d. h. sie müssen natürlich seyn. Dazu gehört unter andern, daß das Spiel der Hände völlig frei und leicht ist. Deshalb müssen auch die Hände sofern sie in Bewegung sind, sich, der Regel nach, in der mittlern Höhe halten; sie müssen die Höhe der Schultern nicht sehr übersteigen, und nicht merklich unter die Hüften herabsinken. — Es müssen aber auch alle Gebärden vermieden werden, die einen Mangel an Cultur verrathen, dahin gehöret alles Gemeine, Platte und Vöbelhafte in der Bewegung und in der Stellung. — Nichts steht der Grazie in den Gebärden mehr entgegen, als das Steife und Maschinenartige; z. E. wenn man die Hände oft in grader Linie bewegt, oder ihre Bewegung unter gradlinigten Winkeln verbindet. Krummlinigte Bewegungen sind daher, zwar wohl nicht immer, aber doch in der Regel die schönsten; ob sie gleich bald mehr bald weniger von der geraden Linie abweichen werden, je nachdem der Grad ihrer Lebhaftigkeit, die Natur des Redenden (z. E. sein Temperament, die Gelenkigkeit seines Körpers u. s. w.) und die gegebenen Umstände verschieden sind; aus welchem Grunde auch keine bestimmte krumme Linie geradehin für die schönste Form der Bewegung ausgegeben werden kann. —

Das Gebärdenenspiel ist fließend, sofern die Gebärden mit bemerkbarer Leichtigkeit auf einander folgen. Diese Schönheit (die aber häufig an

andern Schönheiten aufzucopfert werden muß) erfordert, daß bey den Geberden keine fühlbare Anstrengung wahrgenommen werde. — So fern man die Rede als ein Ganzes betrachtet, so ist das allgemeine Gesetz für die absolute Schönheit des sie begleitenden Geberdenspiels dieses: Es muß in den Bewegungen Mannigfaltigkeit und Einheit seyn. Die Mannigfaltigkeit erfordert: daß die Bewegungen von verschiedener Art miteinander wechseln, — daß sie auf verschiedene Art wechseln, und, daß die Grade der Geschwindigkeit und der Stärke verschieden wechseln. — Wenn es an dieser Mannigfaltigkeit fehlt, so wird das Geberdenspiel einförmig. S Aller dieser Mannigfaltigkeit aber ungeachtet muß, doch die herrschende Art der Geberden und ihrer Abwechslungen bey einer Rede durchgängig einerlei bleiben. Hierin besteht die Symmetrie des Geberdenspiels. Aus dieser Einheit folgt auch noch: daß die zugleich seyenden Geberden einstimmig seyn, oder zu einander passen müssen, so daß z. E. eine leutselige und bittende Miene, nicht von einer geballten und drohenden Faust begleitet werde; oder daß die Hand ruhig in den Busen stecke, wenn der Fuß wüthend auf den Boden stampft; dieses kann man die Harmonie des Geberdenspiels nennen. s. Engels Mimet Br. XXIV. — Ferner muß bei jeder Rede der herrschende Grad der Geschwindigkeit und Stärke in dem Geberdenspiel einerlei seyn; so daß beide, Geschwindigkeit und Stärke, zu allen Theilen der Rede in einerlei Verhältniß bleiben. Hierin besteht die Symmetrie des Geberdenspiels. —

Wenn

Wenn die Gebehrden aber überhaupt relative Schönheit haben sollen; so müssen sie zu dem, was die Gedanken und Ausdrücke der Rede bewirken sollen, so viel als möglich mitwirken. Das allgemeine Gesetz für die relative Schönheit des Gebehrdenspiels ist also dieses: Alle Gebehrden müssen mit den Gedanken und Ausdrücken der Rede so viel als möglich zusammenstimmen. — Wenn dieses aber geschehen soll, so müssen sie auch mit der Natur des Redenden, unter den gegebenen Umständen übereinstimmen. Also, alle schöne Gebehrden müssen (subjektiv) natürlich seyn. In sofern sind sie also immer natürliche Ausdrücke, nemlich natürliche Zeichen von einem gegebenen Zustand des Redenden. —

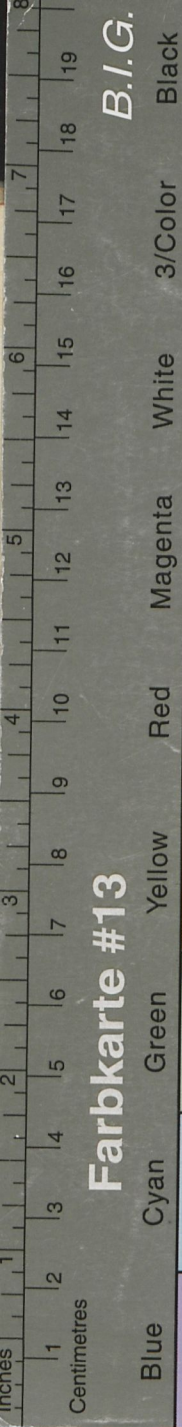
39 5
—
h, 5

(X2619297)









Farbkarte #13

B.I.G.

K r i t i k

der
äusserlichen Beredsamkeit,
mit Beispielen belegt
für
angehende Prediger
und
Candidaten des Predigtamts,

von



Quam multa restant!

Im Comptoir für Literatur in Elberfeld
1800.